



GUY P. MARCHAL

Kleine Geschichte des Historischen Seminars der Universität Basel

Die Frage nach Entstehung und sukzessivem Ausbau eines universitären Instituts, wie hier des Historischen Seminars, ist eine institutionsgeschichtliche Fragestellung.

Aber nicht nur. Es ist auch eine wissenschaftsgeschichtliche Fragestellung: Die Ausbauschnitte eines wissenschaftlichen Instituts entsprechen neuen Bedürfnissen, die in den Begründungen dargestellt werden: dabei wird in der Regel als Argument vor allem der Hinweis auf neue wissenschaftliche Entwicklungen und Erfordernisse in Forschung und Lehre vorgebracht. Die Bemühungen um den Ausbau eines wissenschaftlichen Instituts lassen daher Rückschlüsse auf das jeweils herrschende Wissenschaftsverständnis zu.

Aber nicht nur. Institutionsgeschichte und Wissenschaftsgeschichte sind nämlich nicht zu verstehen ohne die Menschen: Die personellen Konstellationen, die sich innerhalb eines universitären Instituts einstellen, wirken sich aus sowohl auf die Ausgestaltung des Instituts, wie auf den Wandel des Wissenschaftsverständnisses.

In der Wirklichkeit sind diese drei Ebenen allerdings miteinander so sehr verwoben, dass Kausalitäten kaum zuzuordnen sind und Entwicklungen damit als verworren erscheinen mögen. Was zuerst war, der Entscheid über eine wissenschaftliche Ausrichtung oder nicht doch der unter vielfältigen, nicht nur wissenschaftlichen Begleiterscheinungen sich anbietende Personalentscheid, strukturelle Konsequenz oder personelle Kontingenz, lässt sich kaum auseinanderdividieren. Und wenn auch die Ausrichtung eines universitären Instituts irgendwie und früher oder später dem allgemeinen wissenschaftlichen Trend folgt, so bleibt immer auch die Frage, wie die Entwicklung verlaufen sein könnte, wenn diese oder jene Professur anders besetzt worden wäre. Um in der gebotenen Kürze doch zu einer aussagekräftigen Darstellung zu kommen, ist diese nicht als eine durchgehende „Geschichte“ konzipiert, sondern auf die Fragestellungen fokussiert worden. Dabei ist die institutionell-wissenschaftsgeschichtliche Fragestellung von der personellen entlastet worden, die in einem zweiten Durchgang behandelt wird. Antworten auf die eben angetönten Fragen mögen sich bei einer Zusammenschau der beiden Kapitel erahnen lassen. In einem kurzen dritten Kapitel soll gleichsam der „Geist“ des Historischen Seminars erfasst werden.

1. Institution und Wissenschaftsverständnis: Vom Memoriale zu den Strukturberichten

Ein Lehrstuhl für Geschichte besteht seit dem Jahre 1659. Vor dem Hintergrund des damals aufkommenden höfischen Bildungsideals verlor die scholastische, dem späten Aristotelismus verpflichtete Bildung mit ihrem philosophischen, theologischen und

juristischen Studium im Hinblick auf die Erwerbung eines akademischen Grads an Bedeutung. Gefragt war – auch in der Eidgenossenschaft¹ – ein praxisbezogenes „Studium Historicum et Politicum“ für die Jugend aus dem Adel und den Geschlechtern, die nach dem „politischen Stand“ trachteten. So wurde im Memorial vom 5. Februar 1659 der bisherige Lehrstuhl für das Organum Aristotelicum umgewidmet zu einem Lehrstuhl für Geschichte.² Im Rahmen der Kameralwissenschaften, die der Ausbildung für die Staatsverwaltung dienten, erfüllte die Geschichte die Funktion einer Vorbildsammlung in staatspolitischem Verhalten.

Bereits im 18. Jahrhundert wurde der Ruf nach einem zweiten Lehrstuhl laut, der insbesondere die Schweizer Geschichte pflegen sollte. Die Initiative ging auf Johann Rudolf Iselin, den Herausgeber des „Chronicon Helveticum“ von Aegidius Tschudi zurück. Sie entsprach einer damals innovativen Entwicklung, jenem neuen gesamtschweizerischen Patriotismus, der dann von der Helvetischen Gesellschaft gefördert werden sollte, und der der vaterländischen Geschichte ein ganz neues Interesse entgegenbrachte als Grundlage für eine staatsbürgerliche Bildung. In seinem Memoriale vom 13. Mai 1734 betonte Iselin den Nutzen der Schweizergeschichte für die politische Bildung all jener, die, unabhängig von Stand und Beruf, sich für Staat und Gemeinwohl einsetzen wollten, denn diese sollten die Geschichte der Vaterstadt und der mit ihr verbundenen Orte kennen und aus dem Beispiel der Vorfahren lernen. Die Geschichte sollte nicht einfach erzählt werden, sondern jeweilen Gründe und Folgen aufgezeigt, und die verfassungsrechtlichen Aspekte jeden Ortes und der Eidgenossenschaft behandelt werden. Der Zielsetzung entsprechend sollten die Vorlesungen in deutscher Sprache gehalten werden. Dieser Initiative war kein Erfolg beschieden. 1757 forderte Iselins Neffe und einer der Begründer der Helvetischen Gesellschaft, Isaak Iselin, im Rahmen seines Vorschlags zu einer Reform der Universität erneut einen besonderen Lehrstuhl für Schweizergeschichte,³ die nach ihm und den Vorstellungen der helvetischen Aufklärer einen eigentlichen „Experimentalcours der Sittenlehre, der Staatskunst und des guten Geschmacks“, also ein umfassendes Bildungsinstrument für den aufgeklärten Staatsbürger, darstellte. Dabei sollte die vaterländische Geschichte nicht isoliert, sondern in Verbindung mit der europäischen Geschichte geboten werden.⁴

Auch dieser Initiative blieb der Erfolg verwehrt. Haupthindernis war jeweilen, dass von Seiten der Universität an der akademischen Latinität festgehalten wurde und eine solche Spezialvorlesung als dem an einer Universität gepflegten Studium Universale zuwiderlaufend angesehen wurde.⁵ Immerhin fand sie sich nach einem Vorstoss im Grossen Rat 1785 bereit, eine solche Vorlesung in das Deputat des Lehrstuhls für Geschichte aufzunehmen.⁶ Andererseits fasste sie 1798 noch einen Lehrstuhl für „Geschichte der Gelehrtheit“ ins Auge,⁷ worunter man sich wohl eine Wissenschaftsge-

1 Staehelin, Andreas, Geschichte der Universität Basel 1632-1818 (Studien zur Geschichte der Wissenschaften in Basel 4/5), Basel 1957 (=Staehelin I), 190.

2 Staehelin I, 189f., 447-449.

3 Staehelin I, 484-490. bes. 487.

4 Bonjour, Edgar, Die Einführung der Allgemeinen und Schweizer Geschichte an der Universität Basel, in: SZG 10, 1960, 50-57.

5 Bonjour, Einführung, 54.

6 In der Lehrpraxis, wie sie uns zumindest in den Stundenplänen der öffentlichen Lektionen entgegentritt, waren für die zweite Klasse – in der ersten figurierte Geschichte nicht – drei Vorlesungen in „Allgemeiner Geschichte“ und eine in „Schweizer Geschichte“ vorgesehen. Staehelin I, 207; Bonjour, Einführung, 57.

7 Staehelin I, 240.

schichte im Sinne Christoph Martin Wielands⁸ vorstellen darf, was, auch wenn es nicht realisiert wurde, erwähnenswert ist.

Bei der Neuorganisation der Universität 1818 wurde wiederum ein einziger Lehrstuhl, aber für „Geschichte und Statistik“ eingerichtet.⁹ Offenbar genügte die alte Umschreibung „Geschichte“ allein nicht mehr. Mit einer Lehrstuhlschreibung, welche die Statistik einbezog, worunter man damals eine „Staatszustandswissenschaft“ verstand, welche den öffentlich-rechtlichen, ökonomischen, finanziellen, militärischen und kulturellen Zustand eines Staates erfasste, wird man an eine stärker analytische Herangehensweise an die Geschichte gedacht haben, an eine konkretere, als die bisherige weitgehend philologische Orientierung.¹⁰ Die Berufungspraxis hat aber dieser Vorgabe wenig entsprochen. Nur einer, Friedrich Brömmel, hat einmal (1826/27) über „Allgemeine Statistik und Geographie“ gelesen.¹¹ Anlässlich der Neuorganisation der Universität durch das Gesetz vom 9. April 1835 war wieder von einem Lehrstuhl bloss für „Geschichte“ die Rede.¹² Ein zweiter Lehrstuhl stand 1858 bei der Berufung Burckhardts vorübergehend und aus rein personellen Gründen zur Diskussion, bis der gesetzliche Lehrstuhl durch den krankheitsbedingte Rücktritt des Inhabers 1861 frei wurde.

Unter Burckhardts Nachfolger, Julius von Pflugk-Harttung,¹³ kam es 1887 zu einer Modernisierung der Lehre durch die Gründung des Historischen Seminars, dem er als erster Direktor vorstand. Unter diesem Begriff verstand man vor allem die von Leopold von Ranke eingeführte Lehrform, die schon längst in deutschen und französischen, wie auch schon schweizerischen Universitäten Einzug gehalten hatte, in der die Studierenden „zu selbständigem Arbeiten aus den Quellen der Geschichte“ angeleitet werden sollten, wie es im Zweckparagrafen der ersten Seminarordnung angegeben wurde. Dazu brauchte es eine Räumlichkeit und eine Bibliothek, was ebenfalls unter dem Begriff Seminar subsumiert wurde. Dem Seminar standen zwei Direktoren vor: der ordentliche Fachprofessor und ein von der Kuratel zu ernennender Dozent, denen die Abteilungen „Quellenforschung im weitesten Sinn“ und „Diplomatik, Paläographie etc.“ zugeordnet waren. Mitglied des Seminars wurde man durch regelmässigen Besuch einer Übung, nach Zulassung durch den betreffenden Direktor. Die Übungen waren in der Regel mündlich, nur geeignete Mitglieder sollten zu einer schriftlichen Arbeit veranlasst werden. „Dauernder Unfleiss“ konnte mit Seminarabschluss sanktioniert werden. Zum Seminar gehörte auch die von den Direktoren

8 Christoph Martin Wieland, *Geschichte der Gelehrtheit*, 1757; *Die Geschichte der Gelehrtheit von C.M. Wieland seinen Schülern dictiert*, hg. von Ludwig Hirzel, Frauenfeld, 1891 (Bibliothek älterer Schriftwerke der deutschen Schweiz, 2. Serie; H. 3).

9 Staehelin I, 535.

10 Nikolow, Sybilla, „Die Versinnlichung der Staatskräfte“. *Statistische Karten um 1800*, in: *traverse* 1999, Nr. 3, 63-82; John, Vincenz, *Geschichte der Statistik ein quellenmässiges Handbuch für den akademischen Gebrauch wie für den Selbstunterricht*, Stuttgart 1884, 5-8; Chmel, Joseph, *Die Pflege der Geschichte und Statistik in Österreich seit dem Jahre 1848*, in: *Sitzungsber. d. philos.-histor. Classe d. kaiserl. Akad. d. Wiss* 13, 1854, Wien 1854, 4-7. Im 19. Jahrhundert wird sehr häufig „Geschichte, Statistik und Geographie“ in Anschlag gebracht, wie z. Bsp. bei Pfyffer von Altishofen, Kasimir, *Der Kanton Luzern, historisch-geographisch-statistisch geschildert. Ein Hand- und Hausbuch für Jedermann*, St. Gallen 1858-1859.

11 Staehelin, Andreas, *Geschichte der Universität Basel, 1818-1835* (Studien zur Geschichte der Wissenschaften in Basel 7), Basel 1959, (= Staehelin II), 92.

12 Teichmann, Albert, *Die Universität Basel in den fünfzig Jahren seit ihrer Reorganisation im Jahre 1835*, Basel 1885, 12 (= Teichmann I).

13 Dürr, Emil, Adolf Baumgartner (1855-1930), aus: *Basler Jahrbuch* 1932, S. 211-242, hier 230.

betreute Bibliothek, die nur den Seminarmitgliedern zugänglich war.¹⁴ Als Örtlichkeit genügte das grüne Zimmer in der Lesegesellschaft, das mit dem germanisch-romanischen Seminar zu teilen war, aber es war doch schon ein ganz andere Ausbildung als jene zu Burckhardts Zeiten, der selber keine Seminare abhielt, während Wilhelm Vischer-Heussler als Direktor der Universitätsbibliothek jene, die es wünschten, in die Forschung einführte.

Nach dem Weggang Pflugk-Hartungs 1889 wurde dessen Nachfolger Adolf Baumgartner erster Direktor, der die Abteilung „Quellenforschung im weitesten Sinn“ durch die Kuratel in „Abtheilung für Alte Geschichte“ umbenennen liess.¹⁵ Von 1890 stammt die erste Bibliotheksordnung. Am 1.Okt.1900 erhielt das Historische Seminar eigene Räumlichkeiten im Bischofshof¹⁶ und im Frühjahr 1906 in der neuerbauten Universitätsbibliothek.¹⁷

Damals ist auch eine Differenzierung des Faches festzustellen: 1903 wurde die Abteilung für Schweizer Geschichte errichtet, 1905 die Abteilung für Neueste Geschichte.¹⁸ In der Seminarordnung vom 17. Februar 1905 werden vier „selbständige und koordinierte Abteilungen“ ausgewiesen: jene für Universalgeschichte unter Leitung des amtlichen Lehrstuhlinhabers und zugleich Seminarvorstehers und jene für Neueste Geschichte, für Schweizer Geschichte und für die historischen Hilfswissenschaften. Der Vorsteher war zugleich auch Vertreter des Seminars in der Regenz. Alles weist auf eine verstärkte Institutionalisierung und eine noch beschränkte fachliche Spezialisierung hin, wenn auch die alte Universalgeschichte dominant blieb.

Diese Monopolstellung der Universalgeschichte wurde schon damals als unsachgemäss beurteilt. 1905 empfahl die Kuratel, eine zweite gesetzliche Professur einzurichten, die näher zu umschreiben wäre, sei es für Schweizergeschichte oder auch ein anderes Gebiet, da niemand mehr Universalgeschichte betreibe.¹⁹ Aber erst im Rahmen der Ausbauplanung der Universität von 1913 konnte die Finanzierung geregelt werden, so dass es auf Ratschlag der Regierung vom 11. Februar 1915 – die Verzögerung ergab sich aus dem Ausbruch des Weltkriegs – am 10. April 1915 zur gesetzlichen Errichtung des zweiten Lehrstuhls kommen konnte.

Der Ratschlag²⁰, der sich durch Verweis auf die Lehrstuhldiskussion, die schon bei der Berufung Burckhardts geführt worden sei, eine gewisse historische Dimension verleiht, gibt einen Einblick in die Situation am Historischen Seminar zu Beginn des letzten Jahrhunderts. Die Verpflichtung des gesetzlichen Lehrstuhls sei „ungemein gross“. Seit je seien daher weitere Historiker an der Universität tätig gewesen, in wechselnder Zahl, aber immer mindestens vier, und sie hätten es teils mit, teils ohne „Lehraufträge für bestimmte Fächer“ getan. Auf diese Weise seien Altertum, Mittelalter und Neuzeit, die Deutsche Geschichte und jene Frankreichs von verschiedenen Dozenten mit wechselnden Abgrenzungen der Gegenstände vorgetragen, wie auch historische Probleme, wie Renaissance und Humanismus, Papsttum und Reformation,

14 STABS, Universitätsarchiv XI 2,11, Ordnung für das Historische Seminar, 25. Febr. 1887; Teichmann, Albert, Die Universität Basel in ihrer Entwicklung in den Jahren 1885-1895, Basel 1896, 46, Bericht Adolf Baumgartners.

15 STABS, Universitätsarchiv XI 2,11, 5. Okt. 1889.

16 Thommen, Rudolf, Die Universität Basel in den Jahren 1884-1913, Basel 1914, 188.

17 Universitätsarchiv XI 2,1.

18 Thommen, Universität, 187f.

19 STABS, Erz. CC 20-20a, 1913, 17. Febr. 1913 Kuratel an ED.

20 STABS, Erz. CC 20-20a, Ratschlag.

Revolution, Napoleon I. und das 19. Jahrhundert abgehandelt worden. Schweizergeschichte und die Geschichte Basels und, neben der politischen Geschichte, Kultur- und Wirtschaftsgeschichte, sowie Verfassungsgeschichte vornehmlich der Schweiz und Deutschlands seien wiederholt angeboten worden. Für die wissenschaftliche Ausbildung sorgten Vorlesungen und Seminarübungen über Historiographie, Methodik, Paläographie, Chronologie, Genealogie.

Mit dieser reichhaltigen Aufzählung wird, was nicht vergessen werden darf, die Lehrtätigkeit der letzten 25 Jahre seit 1890 additiv zusammengestellt. Das Angebot im Fach Geschichte durch mehrere Dozenten war durch das Universitätsgesetz vom 30. Januar 1866 möglich geworden, das unter anderem eine Differenzierung der Professuren einführte: der Ordinarius, Inhaber der einzigen gesetzlichen Stelle, war nun umgeben von gesetzlich abgestützten ausserordentlichen Professoren und habilitierten Privatdozenten, die, besoldet oder nicht, Fächer lehrten, die über den vom Gesetz geforderten Bestand – das war hier Universalgeschichte – hinausgingen.²¹

Dieser vielfältigen Tätigkeit – so der Ratschlag von 1915 weiter – fehle allerdings die wünschbare Gleichmässigkeit und Stetigkeit, da die Lehraufträge stets nur für bestimmte Personen vergeben werden könnten. Damit war das strukturelle Problem benannt, die Unausgewogenheit zwischen gesetzlicher Institutionalisierung der Lehre und der zunehmenden Spezialisierung der Wissenschaft. Ein zweiter Lehrstuhl sei daher „schon lange ein dringendes Anliegen“. Obwohl schon wiederholt erwogen worden sei, diesen Lehrstuhl der Schweizergeschichte zu widmen, solle vorerst die allgemeine Geschichte gefördert werden, da Universalgeschichte heute nicht mehr von bloss einem Dozenten gelehrt werden könne und die Schweizergeschichte leichter mit Lehraufträgen abgedeckt werden könne als „Fächer der allgemeinen Geschichte“. Vorgeschlagen wurde daher die Umschreibung „allgemeine Geschichte“, wobei eine besondere Berücksichtigung der Schweizer Geschichte nicht ausgeschlossen sein sollte.

Im Hinblick auf die zu bestimmende Umschreibung des zweiten gesetzlichen Lehrstuhls suchte Regierungsrat Mangold eine chronologische Aufteilung einzuführen, wobei Baumgartner die Antike und das Frühmittelalter übernehmen sollte und der andere Ordinarius Mittelalter und Neuzeit.²² Solche Aufteilungen hatte es schon früher in Form von persönlichen Arrangements gegeben. Burckhardt hat so von 1866 bis 1882 das Mittelalter vollständig Wilhelm Vischer-Heussler überlassen,²³ und selbst Baumgartner hat Mittelalter und Reformationszeit eher gezwungenermassen an Heinrich Boos abgetreten.²⁴ Nun aber lehnte Baumgartner Mangolds Vorschlag ab und hielt an seiner Universalgeschichte fest, worauf das Erziehungsdepartement 1918 die Kuratel zu einer Neuumschreibung aller Lehraufträge in Geschichte zu veranlassen suchte. Hermann Bächtold jedoch, der 1915 auf den neuen Lehrstuhl berufen worden war,²⁵ legte dieser 1919 einen um Baumgartners Universalgeschichte herum konzipierten komplexen Lehrplan vor, der ein angemessenes Geschichtsstudium ermögli-

21 Teichmann I, 23.

22 STABS, Erz. CC 20, 1914, 31. März.

23 Kaegi, Werner, Jacob Burckhardt. Eine Biographie 4, Basel 1967, 14.

24 STABS, Erz. CC 20, 1914, 4. April: Regierungsrat Züst habe ihm geraten, einem Kompetenzstreit mit Boos aus dem Weg zu gehen.

25 STABS, Erz. CC 20-20a, 20. Febr. 1913, Gutachten Brandi, in den Jahren 1913 bis 1915 zahlreiche Empfehlungen für Bächtold; ab 1915, 5. Mai, Expertenkommission für Besetzung; 1915, 1. Okt., Wahl.

chen sollte, worauf die Kuratel von weiteren Schritten abriet.²⁶

Die Lehre wurde zusätzlich durch die inzwischen, 1917, erfolgte Umsiedlung des Seminars an den Stapfelberg 9 erheblich beeinträchtigt, da die Bestände der Universitätsbibliothek nicht mehr unmittelbar zur Verfügung standen, was den Wegfall gewisser Bereiche aus dem Seminarunterricht zur Folge hatte.²⁷

1922 wurde das Seminar neu geordnet. Es bestand nun aus drei Abteilungen, dem Proseminar, dem Seminar für Universalgeschichte und jenem für Schweizer Geschichte. Die Geschäftsleitung wurde abwechselnd von den zwei Ordinarien wahrgenommen. Für die Teilnehmer an den Übungen, die Seminarmitglieder, wurden Benutzungsgebühren eingeführt. Eines der Seminarmitglieder wurde als Senior des Seminars für mindestens ein Semester mit den administrativen Arbeiten, wie Bücher signieren und katalogisieren, Teilnehmerlisten erstellen, Seminarschlüssel ausgeben und Gebühren einziehen, betraut gegen eine „angemessene Entschädigung“.²⁸ Diese Ordnung bestand bis in die Sechziger Jahre hinein.

Fachlich inhaltlich tat sich zunächst, obwohl Bächtold 1915 wegen der hier üblichen Universalprofessuren einen erheblichen Rückstand der Schweiz auf die internationale Geschichtsforschung feststellte,²⁹ ausser der vermehrten Berücksichtigung der Wirtschaftsgeschichte, wie sie etwa im entsprechenden Ausbau der Bibliothek zum Ausdruck kam,³⁰ nicht viel. Ja, als es 1930 nach dem Ausscheiden Baumgartners um eine eventuelle Neuausrichtung ging, war es gerade Bächtold, der an der Universalgeschichte festhielt, die anders als noch vor zehn oder zwanzig Jahren wieder aktuell sei. In den grossen geistigen und nationalen Stürmen sollte gerade die „schweizerische Universitätshistorie“ einen universalgeschichtlichen Standpunkt einnehmen, der sich von der „nationalhistorischen“ Sichtweise abhob. Was er allerdings jetzt unter Universalgeschichte verstand, war neu: Es war eine auf einer christlichen Geschichtsphilosophie, die der positivistisch-naturalistischen, wie der idealistischen entgegen gestellt war, auf Geistes- und Kulturgeschichte auflagernde Historische Anthropologie *avant l'heure*, welche die ganze *conditio humana* erfassen sollte. Sie ging aus von den „Geschlechterbeziehungen“, führte über die „Konsumseite des Wirtschaftslebens“, zu jener der „wirtschaftlichen Produktion“ und der damit verbundenen „Vergesellschaftung des Menschen“, dann – erst jetzt – zum Staat als Instanz des Interessenausgleichs zwischen den genannten Bereichen, um schliesslich zur Bewältigung von Krankheit und Tod zu gelangen, ein Konzept, in welchem der politischen Geschichte nur eine nachgeordnete Rolle zukam.³¹

Diese neue Konzeption der Geschichte konnte sich nicht etablieren, da die nunmehrigen Lehrstuhlinhaber, Bächtold und Dürr, bereits 1934 innert weniger Monate verstarben. Nach dieser Doppelvakanz kam es 1935 zur Aufteilung in einen Lehrstuhl für „Neuere allgemeine Geschichte und Schweizergeschichte“ und einen Lehrstuhl für

26 STABS, Erz. CC 20-20a, 1918, 3. Juni, 1919, 30. Jan. mit tabellarischer Übersicht, 1919, 14. März.

27 STABS, PA 1111a E 3-3, Bericht 1949; Thommen, Universität, 187f.; Bonjour, Edgar, Geschichte der Universität Basel 1460-1960, Basel 2. verb. Ausg. 1970, 694.

28 STABS, PA 1111a E 3-3, Philologisch-historische Abt. Philosophische Fakultät 9. März 1922, Kuratel 31 Okt. 1922

29 STABS, Erz. CC 20-20a, 6. okt. 1915.

30 STABS, Universitätsarchiv XI 2,11: 1918 März/April Freiwillige akademische Gesellschaft, Kredit 3000 Fr. für Bibliotheksausbau, insbesondere wirtschaftsgeschichtliche Bibliothek und Quelleneditionen.

31 Rektoratsrede 1930, Wie ist Weltgeschichte möglich? in: Hermann Bächtold, Gesammelte Schriften, Aarau 1939, 366-385, bes. 384f.; vgl. dazu auch: Gedanken zum Problem einer christlichen Geschichtsauffassung, ebda. 386-393.

„Ältere allgemeine Geschichte“. Die seinerzeit von Regierungsrat Mangold vorgeschlagene chronologische Aufteilung war nun realisiert. Für die Alte Geschichte war schon durch Regierungsratsbeschluss vom 2. Januar 1934 ein eigenes Seminar gegründet worden, an dem 1937 der wiederholt geforderte dritte Lehrstuhl für das Fach Geschichte geschaffen wurde, der im Universitätsgesetz von 1937 unter den gesetzlichen Lehrstühlen für Geschichte geführt, de facto aber bei den Altphilologen angesiedelt wurde.³²

Was das Wissenschaftsverständnis anbetraf, hatte es sich unter den damaligen Zeitumständen merklich verengt, schon dadurch, dass die Geschichtswissenschaft in der Schweiz angesichts der Vereinnahmung vor allem durch den Nationalsozialismus in Deutschland und Österreich sich hat isolieren müssen. Als beinahe dreissig Jahre später, anlässlich des Universitätsjubiläums von 1960, die beiden Ordinarien das Historische Seminar vorstellten, taten sie es nicht, indem sie dessen Leistungen innerhalb der aktuellen Geschichtswissenschaft verorteten, wie es etwa Albert Bruckner für die Hilfswissenschaften machte, sondern indem sie sich auf die Situation der Dreissiger Jahre bezogen.³³ Der Sinn der Geschichtswissenschaft liege darin, dass sich eine Gemeinschaft in kritischer Prüfung Rechenschaft über ihre Vergangenheit ablege. Diese Aufgabe habe sich in den Dreissiger Jahren Bedrohungen gegenüber gesehen, die für Forschung und Lehre gewisse Verpflichtungen in Erinnerung gerufen und die Wege gewiesen hätten sowohl in Bezug auf die europäische „kulturelle Gemeinschaft“, wie auf die schweizerische und baslerische „politische Gemeinschaft“, die geistig und physisch bedroht gewesen sei. Hieraus wurden die Schwerpunkte von Forschung und Lehre am Historischen Seminar abgeleitet, die Beschäftigung mit dem Erbe des Humanismus, mit jenem der Humanität und jenem des schweizerischen Staatslebens. Bemerkenswert ist, dass 1960 noch immer auf ein situationsbezogenes Wissenschaftsverständnis Bezug genommen wurde, das in dieser pointierte Ausprägung heute nur mehr im Kontext der Geistigen Landesverteidigung verstanden werden kann.

Was den Seminarbetrieb anbetrifft, ist festzustellen, dass, so sehr er, als nur ein einziger gesetzlicher Lehrstuhl bestand, auf den Beitrag der habilitierten Lehrbeauftragten und Extraordinarii angewiesen war, mit zwei gesetzlichen Ordinariaten nun zu einem reinen Ordinarienbetrieb wurde, der den begleitenden, von Extraordinarien erfüllten Lehraufträgen wenig Raum zur Entfaltung bot, was sich insbesondere in den Belegungszahlen niederschlug. Wenn wir vom Seminarsenior und den Hilfskräften, einer „dienstbaren Schar jüngerer Akademiker“, die von den Ordinarien aus Spezialkrediten nach eigenem Gutdünken besoldet waren³⁴, absehen, gab es noch bis Ende der Sechziger Jahre keinen Mittelbau, obwohl seit dem 12. Febr. 1963 eine gesetzliche Grundlage für den Einsatz von Assistenten vorhanden war.³⁵

32 STABS, ED-REG 20a 16-35, 19. Juni 1967. Zur hier ausgesparten Geschichte des Seminars für Alte Geschichte, siehe: Diemuth Königs, Die Entwicklung des Fachs „Alte Geschichte“ an der Universität Basel im 20. Jahrhundert, *Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde* 90, 1990, 193-228; Jürgen v. Ungern-Sternberg, Zur Geschichte der Alten Geschichte an der Universität Basel (Rede aus Anlass des 75-jährigen Bestehens des Seminars für Alte Geschichte am Dezember 2009 in der Alten Aula) (im Druck).

33 Bonjour, Edgar, Kaegi, Werner, *Mittlere und neuere Geschichte, Schweizergeschichte*, in: *Lehre und Forschung an der Universität Basel*, Basel 1960, 204-208.

34 Kreis, Georg, *Die Universität Basel 1960-1985*, Basel 1986, 75f.

35 STABS, ED-REG 20a 17-16, *Kantonsblatt* 13, 16. 2. 1963 „Verordnung betreffend Anstellungsbedingungen der vollamtlich angestellten Assistenten mit abgeschlossenem Studium an der Universität“; ED-REG 20a 2-47, *Assistentenverordnung* 1970 Entwurf; *Verordnung betr. Assistenten ... Universität* 23. März 1971 (162.810).

Allerdings hatte sich die Zahl der Studierenden dramatisch verändert: Bewegten sich die durchschnittlichen Teilnehmerzahlen an einzelnen Übungen in den beinahe 50 Jahren von 1887 bis 1934 allmählich von 3-5 bis um die 15 Studierende, so schwoll die Zahl der Seminarmitglieder in den etwas über 30 Jahren von 1935 bis 1969, mit wachsender Beschleunigung in den 60er Jahren, von 48 auf 450 Studierende an, die Teilnahme an Seminarien von durchschnittlich 15 bis zu 200-300 bei Prof. Bonjour und 70-120 bei Prof. Kaegi. Entsprechend stieg auch die Zahl der Dissertationen an: 1968 galt es mit 84 Doktoranden mehr Dissertationen zu betreuen als in irgendeinem andern Fach.³⁶

In dieser Situation drängte sich bei der sich ankündigenden Ablösung, 1967, eine Verdoppelung der bestehenden zwei Lehrstühle geradezu auf, so dass sie von Fakultät und Regenz einstimmig beschlossen wurde, während die Kuratel zunächst, eine „Aufblähungstendenz“ befürchtend, den effizienteren Beizug der Extraordinarii anmahnte, sich aber dann doch der Verdoppelung zunächst von Bonjours Lehrstuhl anschloss.³⁷ Bei der Emeritierung Kaegis wäre 1969 der Antrag für den vierten Lehrstuhl, welcher die Verdoppelung vollendete, wegen des regierungsrätlichen Plafonierungsbeschlusses in der Kuratel beinahe gescheitert, konnte aber von der Fakultät gerade noch durchgesetzt werden.³⁸

Die Argumente, die in der ganzen Auseinandersetzung um die Verdoppelung vorgebracht wurden, geben in zweifacher Hinsicht Einblick in den Seminarbetrieb. Zunächst in die Rolle der insgesamt 14 Extraordinarii und Privatdozenten im Lehrbetrieb: Sie könnten nicht, wie die Kuratel es vorschlägt, stärker in die Lehre und Studentenbetreuung einbezogen werden, als es schon der Fall sei, da die Extraordinarii hauptsächlich durch ihre ausseruniversitäre Berufstätigkeit beansprucht seien, die Privatdozenten nur zeitlich beschränkte Lehraufträge hätten, gleichsam auf Abruf da seien und so für die Studenten und insbesondere die Doktoranden keine gesicherte Langzeitbetreuung bieten könnten.³⁹ Da die Kuratel befürchtete, dass die Studenten durch vier Ordinarien überbeansprucht und die Studienzeiten verlängert würden, wurde durch Studienplanspiele aufgezeigt, dass dies nicht der Fall sei. Diese Studienplanspiele operierten nur mit den Lehrangeboten der vier Ordinarien, aus denen – was gegenüber den früheren Obligatoria ein Fortschritt war – ausgewählt werden sollte, während der Besuch anderweitiger Lehrveranstaltungen erst in einem fortgeschrittenen Stadium einbezogen wurde, sofern noch Zeit übrig war.⁴⁰ Man dachte also noch vollständig in den Kategorien eines Ordinarienbetriebs.

Auch das Wissenschaftsverständnis – das ist der zweite Einblick – bewegte sich im herkömmlichen Rahmen. Die Umschreibung der Lehrstühle wurde zunächst im tradi-

36 STABS, PA 1111a E 3-3, Seminarbericht 1949; STABS, ED-REG 20a 16-35, 19. Juni 1967 Fak. Phil. I an RR Schneider betr. Lehrstuhlverdoppelung 1967; ED-REG 20a 16-42, Argumentation Schaffung 4. Lehrstuhl 1969.

37 STABS, Universitätsarchiv R 3a, 4 1962-67 Protokolle Phil-Hist. Fak, Bl. 192, Sitzung 16. Juni: Fakultätsbeschluss Verdoppelung Lehrstuhl einstimmig; STABS, ED-REG 20a 16-35, 19. Juni 1967, Phil-Hist. Fak. an RR Schneider, Antrag Verdoppelung; Kuratel Schreiben vom 24. Juli 1967, lehnt ab wegen präjudizieller Wirkung; vermehrt Extraordinarii beiziehen. Aber STABS, ED-REG 20a 16-42, 10. Juli 1969, bei Errichtung des 4. Lehrstuhls wird auf eine Gutheissung der Verdoppelung des Lehrstuhls von Bonjour und Verschiebung jener des Lehrstuhls von Kaegi bis zu dessen Rücktritt durch die Kuratel mit Schreiben vom 24. Juli 1967 Bezug genommen. Im Protokoll der Kuratel findet sich nichts, das diesen Widerspruch erklären würde: STABS, ED-REG 20a 1-3 (1961-1967).

38 STABS, ED-REG 20a 16-42, 10. Juli 1969, Antrag; ED-REG 20a 1-3 1968-69 Kuratelprotokoll vom 9. Sept. 69, Rückstellung wegen Plafonierung. 14. Nov. 1969, Kuratel kommt auf Entscheid zurück; 11. Dez. Regierungsratsbeschluss, Schaffung 4. Lehrstuhl.

39 STABS, ED-REG 20a 16-35, 19. Juni 1967, Phil-Hist. Fak. an RR Schneider.

40 STABS, ED-REG 20a 16-41, April 1968, Kaegis Überlegungen zum Studienbetrieb mit 4 Lehrstühlen.

tionellen Sinn nur nach chronologischen und regionalen Gesichtspunkten geplant. Für Bonjours Lehrstuhl „für Schweizergeschichte und neuere Allgemeine Geschichte“, sah man zwei inhaltlich gleich orientierte Personen vor, die je nach Forschungsrichtung die Lehrgebiete mit einander abzusprechen hätten. Für den künftig frei werden den zweiten Lehrstuhl, waren ein Lehrstuhl für mittelalterliche und einer für moderne Geschichte vorgesehen. Auch hier waren inhaltliche Absprachen mit den beiden ersten Ordinarien und den Extraordinarien geplant und wurde die spezifische Schwerpunktbildung je nach Forschungsgebieten der zu Wählenden – „englisch-amerikanische, kontinental-europäisch, politische, wirtschaftliche oder Geistesgeschichte“ – offen gelassen. Werner Kaegi selbst schlug für seine Nachfolgelösung ein Ordinariat vor, auf dem ein Universalist – der allerdings, wie er zugestand, schwer zu finden wäre – mittelalterliche und neuere Geschichte für die Lehrerausbildung und historische Allgemeinbildung aller Historiker dozieren, der zweite ein Spezialgebiet – Mittelalter oder frühe Neuzeit – für die höhere Ausbildung der Oberlehrer u. Doktoranden bieten sollte. Wenn das nicht realisierbar wäre, schlug er die von ihm bedauerte Spaltung seines Lehrstuhls in Mittelalter und Neuzeit vor.⁴¹ Es war insgesamt ein traditionelles Wissenschaftsverständnis, das in all diesen Äusserungen zum Ausdruck kam, freilich ohne die grosse Sinnfrage, die Burckhardt und Bächtold mit der Universalgeschichte verbunden hatten, aber auch ohne die einengende identitätswahrende und staatspolitische Aufgabestellung der Dreissiger Jahre.

Erst in der Berufungskommission für die Nachfolge Bonjour, 1968, wurde dieses traditionelle Wissenschaftsverständnis vom Althistoriker Christian Meier in Frage gestellt. Er wies auf die neuen Entwicklungen der modernen Geschichtswissenschaft in Richtung einer interdisziplinären Offenheit hin. Er erwähnte die Begriffsgeschichte, die Hermeneutik, die Soziologie, die strukturellen Fragestellungen und auch schon so etwas wie eine historische Anthropologie („Grammatik des Verhaltens“), alles Aspekte, die nicht beachtet worden seien und dringend eine theoretische und methodische Ausrichtung der Ausbildung erforderten.⁴²

Beim Antrag für den vierten Lehrstuhl 1969 konzipierte man die inhaltliche Aufteilung der Ordinariate dann offener, indem nur fixiert wurde, dass drei von den vier Lehrstühlen auch Schweizer Geschichte enthalten sollten, ansonsten alles andere zwischen den Ordinarien abgesprochen werden sollte, wobei neben chronologischen und regionalen Gesichtspunkten auch solche nach „Sachgebieten“, wie „Innenpolitik, Staatensystem, Sozialgeschichte, Geistesgeschichte usw.“ in Anschlag gebracht werden konnten.⁴³ Nur im letzten Punkt kündigte sich, allerdings noch traditionell formuliert als „Sachgebiete“, eine zögerliche Ausweitung des Wissenschaftsverständnisses an.

Was den Seminarbetrieb anbetrifft so hat er sich nach der Besetzung der beiden aus Bonjours Ordinariat hervorgegangenen Lehrstühle rasch von einem Ordinarienbetrieb zum „department system“ (Organisation als Fachbereich) gewandelt. Das bedeutete zunächst, dass 1969 in mehreren Dozentensitzungen ein zwischen Ordinarien und den anderen Dozenten koordiniertes, dauerhaftes Lehrangebot aufgebaut und auf einander abgestimmte Übersichtsvorlesungen eingeführt wurden. Gleichzeitig wurde der aka-

41 STABS, ED-REG 20a 16-41, April 1968, Kaegis Überlegungen zum Studienbetrieb mit 4 Lehrstühlen.

42 STABS, ED-REG 20a 16-45, Minderheitsbericht Ch. Meiers zum Bericht der Berufungskommission.

43 STABS, ED-REG 20a 10, Juli 1969.

demische Unterricht neu konzipiert durch Einführung projektbezogener Arbeiten und partizipativer Lehrformen, was durch den Beizug der Dozenten für – bisher den Ordinarien vorbehalten – Proseminare und Seminare und der damit verbundenen Vermehrung dieser Lehrveranstaltungen und Verringerung der Teilnehmerzahlen möglich wurde.⁴⁴ Zudem wurden jetzt Assistenten nach Verordnung eingeführt und ein wissenschaftlicher Assistent I, Lektor Dr. Paul Huber, die gestaltend am Seminarbetrieb und an der Lehre teilnahmen. Erst jetzt nahm das Historische Seminar die Gestalt eines zeitgemässen wissenschaftlichen Instituts mit einer effizienten Verwaltung an. Seminarkonferenzen wurden eingeführt, an denen neben den Ordinarien, auch die Extraordinarien, Lehrbeauftragten, und Assistenten, das Verwaltungspersonal und die Studierenden Sitz und Stimme hatten.⁴⁵ Die seit 1964 bestehende Fachgruppe für Geschichte als Vertretung der Studierenden erhielt nun ein eigenes institutspolitisches Gewicht.⁴⁶ Im November 1968 wurde vom Regierungsrat die längst überfällige räumliche Anpassung durch die Umsiedlung des Seminars in den Neubau am Hirschgässlein beschlossen und im März 1970 realisiert.⁴⁷ 1970 wurde auch ein wichtiger inhaltlicher Schritt vollzogen, als auf Antrag der Historiker der Lehrstuhl für Alte Geschichte in das Historische Seminar integriert wurde. Dieser Zusammenschluss wurde 1976 allerdings wieder rückgängig gemacht, aber er nahm vorweg, was jetzt im Zeichen des Bologna-Systems Realität geworden ist.⁴⁸

Die nun, nachdem das Seminar durch die Besetzung aller vier Lehrstühle seine neue Konfiguration erreicht hatte, einsetzende Weiterplanung sah sich grossen Ungewissheiten gegenüber angesichts der sich ankündigenden Ölkrise. 1973 wurde von einer im Auftrag der Koordinationskommission aufgestellten seminarinternen Expertenkommission bestehend aus dem Rektor des Realgymnasiums, Dr. Werner Rihm, und den Assistenten Dr. Luzi Schucan und Dr. Guy Marchal unter Federführung des Lektors Dr. Paul Huber ein Planungsbericht erstellt, der zum vornherein auf „kühne“ Lösungen verzichtete und auch in Bezug auf das Wissenschaftsverständnis eine gewisse Ratlosigkeit zum Ausdruck brachte. Nur punktuelle Erkenntnisse seien möglich, das „Material diffus und umfangreich“, der Weg durch den Stoff zu „aktiver eigener Erkenntnisbildung“ sehr weit, so dass im Studium nur „Stützpunkte“, die einen wertvollen ‚geistigen Raum‘ markieren,“ zu erreichen seien. Man mass also die Möglichkeiten an einer nicht zu erreichenden, aber als Ziel noch immer unangefochtenen Kenntnis eines festen, aber immensen Wissensbestandes der Geschichte. Als Ergebnis wurde vor allem die Sicherung der „geistigen Qualität“ und der „Intensität des Erkenntnisvorgangs“ prioritär im Bereich der Lehre gefordert und ein minimaler Stellen- und Kapazitätsausbau vorgeschlagen, Überlegungen zu Nachwuchsförderung und Forschung wurden ausdrücklich ausgeschlossen. Selbst diese sehr defensive Planung ist in der damaligen Wirtschaftskrise nicht umgesetzt worden.⁴⁹ Immerhin kam es in den 80er Jahren zu internationalen Kooperationen mit den Historischen Instituten der Universitäten Freiburg (D) und Krakau.

44 STABS, ED-REG 20a 16-42; Mitteilung Martin Schaffner.

45 Diese Reform stand im Zusammenhang mit den allgemeinen Reformversuchen der 60er Jahre: Kreis, Universität, 199-202.

46 http://pages.unibas.ch/fggeschichte/die_geheimnisse_der_fg.pdf [21.10.2008].

47 STABS, UNI-REG 4a 130.

48 Ungern-Sternberg, Zur Geschichte der Alten Geschichte. Ich danke Jürgen v. Ungern-Sternberg für die Einsichtnahme in seinen Text und weitere Hilfe.

49 STABS, UNI-REG 16 c 2.

Die im Januar 1989 vom Rektorat kurzzeitig erwogene Aufteilung des Historischen Seminars in vier den Lehrstühlen entsprechende administrativ selbständige Abteilungen, die dann aufgegeben wurde zugunsten der durch Regierungsratbeschluss im Oktober 1990 vollzogenen Ausgliederung eines „Instituts für spezielle europäische Geschichte“ ging hingegen in keiner Weise aus irgendwelchen strukturellen Überlegungen zu einer Schwerpunktbildung hervor, sondern stellte eine rein personell bedingte Massnahme dar, die schon 1994 infolge Todfalls des Institutsvorstehers aufgehoben wurde.⁵⁰

Diese kostspielige Lösung dürfte nur politisch durchsetzbar geworden sein, weil das Seminar inzwischen eine im Unterschied zu 1973 höchst professionelle und solide Zukunftsplanung erarbeitet hatte. Dem hieraus hervorgegangenen „Leitbild Geschichte“ von 1988 kommt insofern eine besondere Bedeutung zu, als es die weitere Entwicklung des Faches Geschichte in Basel ziemlich genau vorgezeichnet hat und dieses für die Umstellung auf die Autonomie der Universität von 1996 gut positionierte. Erarbeitet wurde es wiederum im Auftrag der Koordinationskommission von einer internen Kommission unter der Leitung des Althistorikers Prof. Jürgen von Ungern-Sternberg, der die Professoren Hans Rudolf Guggisberg und Martin Schaffner, die Assistentin Dr. Susanna Burghartz und als Vertreterin der Studierenden Gaby Sutter angehörten. Schon die Zusammensetzung zeigt, dass diesmal dem Auftrag mehr Gewicht und auch mehr Chancen beigemessen wurden.

Das Leitbild warf die althergebrachten Gewissheiten und Annahmen, vor denen die Kommission 1973 verzagte, über Bord. Weder gab es ein für allezeit feststehendes Geschichtsbild mehr, noch wurde der Geschichte als Gesamtprozess ein Sinn mehr zuerkannt. Vielmehr erkunde jede Generation ihren eigenen Bezug zur Vergangenheit neu, und schaffe aus den jeweils konkreten Handlungszusammenhängen entsprechende Sinnbezüge zur Vergangenheit. Daher gebe es keinen abgeschlossenen Kanon von Wissensbeständen. Postuliert wurde vielmehr eine Pluralität von Ansätzen – damit verbunden eine grundsätzliche Offenheit gegenüber anderen Disziplinen – und Pluralität der Perspektiven, die in einer Geschichtswissenschaft, die nicht mehr als festes Lehr- und Wissensgebäude sondern als beständiger Diskussionszusammenhang verstanden wird, produktiv neue Fragen und Methoden, Gesichtspunkte und Gegenwartsbezüge erzeugen. Wenn so die Geschichtswissenschaft eine Breite der Themen und methodischen Ansätze erreicht habe, die eine fortgeschrittene Intensivierung der Spezialforschung gefördert habe, so hielt man doch am Postulat der „Einheit der Geschichte“ fest. Für das Historische Seminar ergab sich hieraus, dass alle Epochen angemessen zu berücksichtigen seien. Dabei gehöre die Grundlagenreflexion in Bezug auf Priorität von Themen und Methoden, in Bezug auf die gesellschaftliche Funktion des Fachs – die nun nicht mehr einfach politisch vorgegeben war – wesentlich zur wissenschaftlichen Arbeit und müsse von allen geleistet werden. Und für das Lernziel bedeutete das, dass nicht die Akkumulation von Wissen angestrebt werden sollte, sondern die Fähigkeit, Erkenntnisse, Methoden und Fragestellungen sich selbständig anzueignen und weiter zu entwickeln. Die auf diese Weise erreichte Offenheit ermöglichte es nun, eingespielte Konventionen in Frage zu stellen: So wurde die (west)europazentrierte Geschichte ausgeweitet durch eine Professur für Osteuropäische Geschichte vor allem aber durch eine Professur für aussereuropäische – wegen der be-

50 STABS, Universitätsarchiv XII 34; STABS ED-REG 20b 8-21, Brief Hermann Wichers, 14. Okt. 1990.

sonderen Voraussetzung in Basel – afrikanische Geschichte. Ferner wurde die Androzentriertheit der Geschichte, aus der sich bloss unreflektierte Männergeschichte ergebe, aufgezeigt und die Einführung der Geschlechtergeschichte gefordert. Die alteingebürgerte Epochengrenze um 1500 wurde aufgelöst, indem die zweite mediävistische Professur nun neben dem Spätmittelalter auch die Frühe Neuzeit umfassen sollte. Schliesslich wurde die Schweizergeschichte konsequent nicht mehr als isolierter Lehrbereich konzipiert, sondern in die Allgemeine Geschichte integriert.

Bei der Revision des Leitbildes 1995 rückte die nun imperative Forderung nach Geschlechtergeschichte an erste Stelle: Keine Geschichte mehr ohne systematischen Einbezug der Kategorie Geschlecht in die Analyse und Deutung der Vergangenheit. Andererseits wurde die Schweizer Geschichte etwas stärker betont als 1988: sie blieb in die Allgemeine Geschichte integriert, sollte aber im Lehrangebot angemessen, d.h. regelmässig und in hinreichendem Ausmass, vertreten sein.

Die Zusammensetzung der Kommission, wie der Inhalt des Leitbildes zeigen, dass sich seit Anfang der 70er Jahre am Seminar einiges verändert hat. Hinzuweisen ist hier vor allem auf die Rolle der Frauen. Auch wenn schon früher immer wieder Frauen, allerdings in deutlicher Minderzahl zum männlichen Geschlecht, promoviert wurden, so ist es ihnen allgemein erst nach der Bildungsoffensive seit Ende der 60er Jahre möglich geworden, professionell innerhalb der Geschichtswissenschaft zu arbeiten und Karriere zu machen.⁵¹ Immerhin wurde aufgrund der besonderen Konstellation in Basel bereits 1961 Berthe Widmer habilitiert, 1965 zur Extraordinaria ernannt und in Nachfolge Wolfram von den Steinens mit dem Lehrauftrag für Mittellateinische Literatur betraut.⁵² Die neue Entwicklung setzte in Basel jedoch erst 1975 wirklich ein, als Regina Wecker eine Assistenz bei Prof. Guggisberg übernahm. In der Folge gehörten Assistentinnen immer mehr zur Normalität. In etlichen Fällen führte die weitere Laufbahn über die Habilitation, die im Wissenschaftsbetrieb nun nicht mehr ein ausserordentliches Privileg sondern eine normale Stufe einer so offenen, wie ungewissen akademischen Laufbahn bildete. Das äussert sich auch darin, dass in den letzten 30 Jahren über 25 Habilitationen, sechs von Frauen, erfolgten, wovon allein in den letzten 10 Jahren 16 Habilitationen, darunter fünf von Frauen; während in den rund 30 Jahren zuvor nur gerade zehn Habilitationen, worunter eine Frau, durchgeführt worden waren.⁵³ Diese Historikerinnen haben konsequent auf einen Einbezug der Geschlechterproblematik in die historische Fragestellung hingewirkt, wie sie im Leitbild 1988/1995 ihren Niederschlag gefunden hat. Ansonsten wurde die Planung des Leitbildes von 1988 in den Neunzigerjahren konsequent und nahezu vollständig umgesetzt, was an sich schon beachtenswert ist (s. unten). Eine weitere Diversifizierungsmöglichkeit eröffnete sich seit 1992 durch die Beteiligung des Historischen Seminars am ERASMUS-Programm und der Nachfolgeregelungen seit 1997,

51 B. Studer, 'Die Wissenschaft sei geschlechtslos und Gemeingut Aller'. Frauen in der Genese und Tradition der historischen Disziplin, in: C. Bosshart-Pflüger, D. Grisard, C. Späti, (Hg.), *Geschlecht und Wissen – Genre et Savoir – Gender and Knowledge*, Zürich, 2004, 361-378; B. Ziegler, *Historikerinnen an der Universität Zürich 1900-1970*, in: Ebda., 237-248; I. Herrmann, *Au croisement des impasses de la démocratie? Les femmes et l'écriture de l'histoire nationale Suisse*, in: *Storia della Storiografia* 46, 2004 (= M. O'Dowd, I. Porciani, (Hg.), *History Women*) 59-68.

52 STABS, ED-REG 20a 16-35, 19. Juni 1967; ED-REG 20a 16-60, 22. Februar 1971. Wäre nicht die Althistorikerin Lilly Kahil, seit 1957 ao. Prof. in Fribourg (*Bulletin de l'Association Suisse d'Archéologie classique* 2003, 3f.), liesse sich sogar von der ersten von einer Frau wahrgenommenen Professur im Fach Geschichte sprechen.

53 1935-1968: Gasser 1936, Bruckner 1936, Bächtold 1950, von Wartburg 1952, Widmer 1961, Sieber 1961, Staehelin 1961, Guggisberg 1963, Mattmüller 1966; 1972-1996: Meyer 1972, Andreas Burckhardt 1973, Steinmamm 1975, Marchal 1976, Wehrle 1977, Schaffner 1978, Kreis 1981, Gilomen 1984, Simon 1988, Wecker 1992. 1996-2006: siehe [http://histsem.unibas.ch/forschung/habilitationen/\[21.10.2008\]](http://histsem.unibas.ch/forschung/habilitationen/[21.10.2008]).

welche den internationalen Austausch von Dozierenden und Studierenden förderte.⁵⁴

Die Übernahme des Bologna-Systems durch das schweizerische Hochschulwesen seit Ende der 90er Jahre hat dem Lehrbetrieb des Seminars nicht nur die grössten Umstellungen seit seines Bestehens aufgenötigt,⁵⁵ sie erfordert auch einen Umbau der Personalstruktur, der vor allem in der Verstärkung des oberen Mittelbaus und der Flexibilisierung der Ordinariate bestehen soll. Nach dem Strukturbericht von 2004 soll die im Entwicklungsplan der Philosophisch-Historischen Fakultät vom 9. Juli 2004 dem Seminar auferlegte Einsparung durch eine Reduktion der Professuren erreicht werden, was zu einigen Umlagerungen führt. Die aktuelle strategische Planung sieht vor, den zweiten Lehrstuhl für Frühe Neuzeit umzuwandeln in einen für das 18. und 19. Jahrhundert und, da die Spezialprofessur für Frauen- und Geschlechtergeschichte aufgelöst werden soll, diese auf einen der beiden Lehrstühle für die Neueste Zeit, die ohnehin beide die Geschlechtergeschichte explizit berücksichtigen sollen, zu übertragen.⁵⁶

Das Wissenschaftsverständnis des Strukturberichts von 2004 ist im Wesentlichen dasselbe geblieben. Als „Basler Profil“ präsentiert er wiederum vor allem die innovative Verbindung neuer methodischer Ansätze und den kritischen Dialog zwischen diesen, wobei jetzt symbol-, bild- und medientheoretischen Ansätze besonders hervorgehoben werden. Ferner wird inhaltlich eine Flexibilisierung angestrebt, die es ermöglichen soll, sowohl inhaltlich wie stellenplanmässig auf Innovationen zu reagieren. So bilden Epochengrenzen nicht mehr fixe fachinterne Scheidelinien, sondern werden je nach Fragestellungen und ihren interdisziplinären und internationalen Ausrichtungen ausgeweitet oder differenziert, und die Konzeptualisierung wird weit geöffnet hin zu einer „europäischen“ und „globalen“ Geschichte und deren wechselseitigem Austausch. Beides nimmt aktuellste Mainstreams auf. In diesem Kontext wird die Schweizer Geschichte noch ausgeprägter unter komparativer Perspektive behandelt. Die Geschlechtergeschichte wird als integrale strategische Ausrichtung beibehalten.

Die durch den Bologna-Prozess ausgelösten mittel- und langfristigen Auswirkungen auf die akademische Bildung kann zurzeit noch nicht beurteilt werden.

2. Berufungen: Von (verpassten) Chancen zu geglückten Realisierungen

Das Wissenschaftsverständnis und die damit verbundenen fachliche Ausrichtung und wissenschaftliche Qualität der Geschichte hängt letztlich von den am Institut tätigen Menschen ab. Damit wird die Frage nach der personellen Besetzung entscheidend. Wie fanden die Basler ihre Historiker? Welche Möglichkeiten boten sich an, welche Chancen wurden ergriffen oder vertan? Wie wurden bei Berufungen Weichen gestellt?

Für Friedrich Kortüm, den ersten Lehrstuhlinhaber seit der Neuorganisation von 1818, haben wir keine Kunde über den Berufungsvorgang. Er nahm sein Amt 1821/22 nur ein Jahr wahr, kehrte 1825 bis 1831 als Privatdozent nochmals nach Basel zurück, um mit einigem Erfolg neben seinem Nachfolger zu lehren, bevor er auf eine Professur in

54 Jahresberichte des Historischen Seminars 1992, 1997.

55 Studienordnung für das Studienfach Geschichte im Bachelorstudium an der Philosophisch-Historischen Fakultät der Universität Basel (446.520BSFF), 2. Dezember 2004; Ordnung der Philosophisch-Historischen Fakultät der Universität Basel für das Masterstudium (446.530), 16. Februar 2006.

56 Strukturbericht Historisches Seminar. Nachfolge Martin Schaffner vorgelegt von der Strukturkommission „Nachfolge Martin Schaffner“ der Phil.-Hist. Fakultät zu Händen von Fakultät und Universitätsleitung, 17. November 2004.

Bern und schliesslich in Heidelberg berufen wurde. Auch bei Friedrich Brömmel, der von 1823 bis zu seiner Erkrankung 1854 lehrte, wissen wir nicht, wie er berufen wurde. Beide waren Universalhistoriker, wie man es zu jener Zeit eben sein konnte.⁵⁷ Bei der Nachfolge Brömmels, 1856, holte man Erkundigungen über mögliche Kandidaten ein, wie für den Universalhistoriker Heinrich Rückert, Professor in Breslau, oder die beiden Mediävisten und Ranke-Schüler Ernst Dümmler, Prof. in Halle und später Direktor der *Monumenta Germaniae Historica*, und Hartwig Floto, die beide offenbar auf Anfrage hin von Leopold von Ranke gut beurteilt wurden. Der gewählte Floto fiel schon 1857 krankheitshalber aus. Nun drängte sich Jakob Burckhardt, der 1854/55 für seinen Lehrer und eigentlichen Vorgänger Brömmel eingesprungen war und für die Nachfolge bereit gestanden, dann 1855 den Ruf auf ein Ordinariat an die neugegründete ETH angenommen hatte, endgültig auf. Man rief ihn 1858 zurück, bot ihm Ordinariat und Sitz in der Regenz und – als Floto endgültig zurücktreten musste – 1861 den gesetzlichen Lehrstuhl für Geschichte.⁵⁸

Als Burckhardt 1886 vom Lehramt zurücktrat, waren zwei Dozenten, die sich als Nachfolger angeboten hätten, Wilhelm Vischer-Heussler und Benjamin Buser, bereits verstorben, und ein dritter, der Althistoriker Heinrich Gelzer in Jena, lehnte ab. In der Folge nahm er aber als Berater entscheidenden Einfluss auf die weitere Suche. Nachdem der von ihm empfohlene Altgeschichtler Robert Poehlmann in Erlangen den Ruf abgelehnt hatte, richtete sich das Augenmerk unter andern auch auf den verschiedentlich empfohlenen und später als Kulturhistoriker berühmt gewordenen Karl Lamprecht, der damals in Bonn in ungesicherter Stellung war und dem man eine realistische Kulturgeschichte attestierte, die sowohl die Wirtschaft wie das Rechtsleben, die sozialen wie die politischen Verhältnisse miteinbezog. Gelzer aber riet ab, da er national-ökonomisch, rechtshistorisch und kulturgeschichtlich arbeite, Bereiche, die in Basel durch Andreas Heusler und Otto Behagel bereits abgedeckt würden. Lamprecht erfahre viel Protektion und vielleicht seien die in ihn gesetzten Hoffnungen bloss ein *pium desiderium*. Er empfahl nun jenen, den er als Althistoriker zunächst radikal abgelehnt hatte, den in Tübingen wirkenden Privatdozenten Julius von Pflugk-Harttung, Schüler des aus Sybels Umfeld stammenden Karl Menzel in Bonn.⁵⁹ Dieser Meinungsumschwung war wohl auf die vielen von namhaften Historikern gegebenen äusserst positiven Bewertungen und Empfehlungen zurückzuführen, wie etwa jene des von Gelzer geschätzten Winkelmann, oder des Semitologen Albert Socin, des Philologen Erwin Rohde und des Burckhardtfreundes Bernhard Kugler in Tübingen.⁶⁰ Die Kuratel schlug ihn am 2. Juni 1886 aufgrund seiner wissenschaftlichen Leistung und des Urteils seiner Tübinger Studenten zur Wahl vor.⁶¹ Man scheint eine Modernisierung des Faches Geschichte in Richtung eines durch die Sickelsche und Waitzsche Schule begründeten urkundlichen Lehr- und Forschungsbetriebs angestrebt zu haben, die wie eine indirekte Kritik an der von Burckhardt betriebenen Geschichte erschei-

57 Kortüm: HLS <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D32162.php> [9.9.2008]; Eduard Vischer, Friedrich Kortüm. (1788-1858) als Zeitgeschichtsschreiber, in Festgabe Leonhard von Muralt, 1970, 77-89; Brömmel: Kaegi, Burckhardt 1, Basel 1947, 338-343.

58 Kaegi, Burckhardt 3, Basel 1956, 561-571, 641-44.

59 Wolfgang Weber, *Priester der Klio. Historisch-sozialwissenschaftliche Studien zur Herkunft und Karriere deutscher Historiker und zur Geschichte der Geschichtswissenschaft 1800-1970*, Frankfurt, Bern, New York 1984, 226f., 310.

60 Zur Vorgeschichte der Berufung: Bonjour, Edgar, *Jacob Burckhardts Nachfolge auf dem Lehrstuhl der Geschichte*, in: Ders., *Die Schweiz und Europa. Ausgewählte Reden und Aufsätze von Edgar Bonjour zu seinem 60. Geburtstag 21. August 1958* hg. v. Freunden und Schülern, Basel 1958, 429-451, hier 429-439. Rohde an Overbeck, Nietzsche Briefwechsel (wie Anm. 62), Pflugk-Harttung habe die Empfehlungen persönlich eingetrieben.

61 STABS, Erz. CC 20.

nen mochte.⁶² Jedenfalls hat Burckhardt diese Hinwendung zur neu auf gekommenen „Urkunderei“ als Desavouierung empfunden.⁶³

Warum schritt die Modernisierung der Geschichte in Basel, zumindest was den gesetzlichen Lehrstuhl anbetrifft, nicht weiter? So ausgewiesen für seine Aufgabe Pflugk-Hartung fachlich war, so unsensibel muss er menschlich gewesen sein. In einer privaten Äusserung attestierte ihm Erwin Rohde, der ihn offiziell empfohlen hatte, „bei aller Gutartigkeit“ eine „unparallele Tactlosigkeit, die oft die schlimmsten Wirkungen für ihn und andere hat“.⁶⁴ Jedenfalls hat er sich, erst kurze Zeit in Basel, im Zusammenhang mit der Wohlgemuth-Affäre durch öffentliche politische Äusserungen so unglücklich und verständnislos als Reichsdeutscher exponiert, dass es zu studentischen Protestdemonstrationen – den ersten an der Basler Universität – und heftigen Presseangriffen kam. In Basel war er nicht mehr tragbar und musste unter dem Druck der Kuratel zurücktreten.⁶⁵ Aber diese Erfahrung hatte zur Folge, dass man sich in Basel jetzt nicht mehr auf einen Deutschen einlassen mochte.

Man suchte jetzt vorab einen Schweizer und erkundigte sich bei Georg von Wyss in Zürich, der an erster Stelle auf den St. Galler Johannes Dierauer, dann auf den Zürcher Karl Dändliker verwies. Am 24. November 1889 trug man die Professur für allgemeine Geschichte des Mittelalters und der Neuern Zeit Dierauer an, der aber seiner Heimatstadt treu blieb. Nun zog man sich endgültig auf eine Basler Lösung zurück, übertrug am 8. Februar 1890 den Lehrstuhl für allgemeine Geschichte Adolf Baumgartner, der im Paedagogium von seinen Lehrern Nietzsche, dem er sehr nahe gestanden hatte, und Burckhardt auf die griechische Antike gelenkt worden war, 1880 mit Unterstützung des letzteren habilitiert hatte und ein starker Altphilologe und Spezialist der alten armenischen Geschichte war. Neben ihm wurde der schon früher von Jakob Burckhardt empfohlene Albert Burckardt-Finsler 1890 zum Extraordinarius für Schweizergeschichte ernannt. Freilich war nun die neuere Geschichte verweist, doch mutete man, Jakob Burckhardt folgend, Baumgartner die Fähigkeit zu, sich rasch in die neue Materie einzuarbeiten. Zudem erhielt Baumgartner Unterstützung von den Extraordinarien. So lehrte Rudolf Thommen auch Allgemeine Geschichte bis ins 19. Jh., inklusive jener Amerikas, aber doch mit Schwerpunkt auf dem 16. Jh.. Auch Heinrich Boos scheint in den 90er Jahren Baumgartner durch ein universalgeschichtliches Angebot unter die Arme gegriffen zu haben, bevor er sich nach 1900 auf das Mittelalter zurückzog. Rudolf Luginbühl und Albert Burckhardt-Finsler deckten die Schweizer Geschichte ab, und 1911 stiessen Dürr mit allgemeineschichtlichen Vorlesungen zum 15. und 16. Jahrhundert und Bächtold mit vorwiegend wirtschafts- und handelsgeschichtlichen Vorlesungen zum Mittelalter und zur Neuzeit hinzu.⁶⁶

Über die wissenschaftliche Qualität und die Lehre Baumgartners, der immerhin den Lehrstuhl mit vierzig Jahren so lange innehielt, wie kein anderer, lässt sich kaum etwas sagen. Er publizierte nach seinen frühen armenischen Studien nichts mehr, nahm am Wissenschaftsbetrieb mit seinen Debatten nicht teil, war Theoriediskussionen grundsätzlich abgeneigt und hat seine Universalgeschichte von der Antike bis zu Na-

62 Dürr, Emil, Adolf Baumgartner (1855-1930), in: Basler Jahrbuch 1932, S. 211-242, hier 230.

63 Kaegi, Burckhardt 6/2, Basel 1977, 800f.

64 Nietzsche Briefwechsel. Kritische Gesamtausgabe Bd. III 7/2, S. 492f.

65 STABS, Erz. CC 20; Pflugk-Hartung, Julius von, Mein Fortgang von Basel, Stuttgart 1889; Kaegi, Burckhardt 6/2, Basel 1977, 798-808.

66 STABS, Erz. CC 20-20a, Vorlesungstabellen 1890-1914.

oleon I. weitgehend in den 1890er Jahren vorwiegend aus Quellen und weniger aus Sekundärliteratur erarbeitet und bis ans Ende seiner Lehrtätigkeit offenbar unverändert⁶⁷ vorgetragen. Formal muss er die Zuhörer durch die ausformulierten, zisierten Vorlesungen, die aber auch als zu ironisch, kritisch und maniert gesucht erscheinen konnten, beeindruckt haben.⁶⁸ Dürr charakterisierte ihn in einem Nachruf, dessen Umständlichkeit für sich spricht, als einen „Unzeitgemässen in der historischen Richtung“.⁶⁹ Mit dieser „Unzeitgemässheit“ scheint man sich immer weniger abgefunden zu haben, unter anderem deshalb ist die Forderung eines zweiten Lehrstuhls ab 1905 virulent geworden, hat der Regierungsrat 1909 von Baumgartner einen Bericht über seine Tätigkeit während der Arbeitszeit verlangt und seinen Lohn dann nicht in dem Mass angehoben, wie es der neuen Besoldungsordnung entsprochen hätte,⁷⁰ hat schliesslich Regierungsrat Hauser 1930 imperativ seinen Rücktritt gefordert⁷¹. Als Hermann Bächtold 1915 davon schrieb, dass „die schweizerische Geschichtswissenschaft in den letzten 30 Jahren den Zusammenhang mit den grossen Fragen unserer Wissenschaft im allgemeinen verloren“ habe, sah er einen Grund im rückständigen System der historischen Universalprofessuren.⁷² Das war allgemein gesprochen, aber auf Basel gemünzt.

Als der zweite Lehrstuhl konkret wurde, sollte die Chance eines wissenschaftlichen Anschlusses genutzt werden. Schon 1913 holte man sich Gutachten ein über mögliche Besetzungsoptionen. Der Tübinger Karl Brandi erläuterte, dass Mediävisten mehr philologisch geschult seien, Neuzeithistoriker mehr literarische und politische Neigung hätten, und dass es angeraten sei, für seminaristische Erziehung von Forschern und Lehrern eher Mediävisten beizuziehen, für historischen Vortrag grösseren Stils und Wirkung in weiteren Kreisen eher Neuzeithistoriker. Für ersteren Fall empfahl er PD Hans Niese, Göttingen, einen erfolgreichen Lehrer; PD Fritz Kern, Kiel, Spezialist der englischen und französischen Geschichte, den im benachbarten Strassburg dozierenden PD Robert Holtzmann, und den Extraordinarius Prof. Albert Brackmann in Marburg. Das sind, ausser Niese, der 1915 fiel, alles Namen, die in der Folge bekannte Grössen der Mediävistik wurden. Für die Neuzeit war für Brandi unzweifelhaft zuerst zu nennen Dr. Eduard Fueter in Zürich.⁷³ Georg von Below in Freiburg, nannte Hermann Bächtold neben Fritz Kern, beide mediävistisch ausgewiesen, und Adolf Hofmeister in Berlin, den er hinter Kern einreichte. Für die Neuzeit nannte er PD Willy Andreas, Marburg, Schüler von Erich Marcks, den er vor Bächtold rangieren würde.⁷⁴ In einem offiziellen Gutachten lobte er seinen Schüler Bächtold, dem er nur Kern und Andreas gleichstellen würde. Er dachte aber auch an Emil Dürr und schlug vor, den Lehrstuhl auf Bächtold und Dürr aufzuteilen.⁷⁵ Das Erziehungsdepartement fand diesen Vorschlag verlockend, doch die Kuratel lehnte aus Präjudizgründen ab.⁷⁶ Man hat-

67 Vischer, Eduard, Hermann Bächtold und das Studium der Geschichte im ersten Drittel unseres Jahrhunderts, in: Hermann Bächtold, Emil Dürr und der Historische Zirkel Basel, Basel 1984, 5-30, hier 11-14.

68 Dürr, Emil, Adolf Baumgartner, 235.

69 Dürr, Emil, Adolf Baumgartner, 216.

70 STABS, Erz. CC 20, 1909, 28. Okt.

71 STA BS Protokolle T 2 11, Sitzung 24. März 1930.

72 STABS, Erz. CC 20-20a, 1915, 6. Okt. Universalhistoriker in Bern war Philipp Woker, in Zürich Gerold Meyer von Knonau (Vischer, Eduard, Hermann Bächtold, 7).

73 STABS, Erz. CC 20-20a, 20. Febr. 1913.

74 STABS, Erz. CC 20-20a, 1913, 12. Juni von Berlin aus.

75 STABS, Erz. CC 20-20a, 1914, 18. Jan. Maschinenschrift.

76 STABS, Erz. CC 20-20a, 1914 5./24. März.

te sich aus Basel nach Vorschlägen erkundigt und man hatte einen ganzen Strauss von Historikern erhalten, die später alle repräsentative Spitzenvertreter des Faches werden sollten.

Aber als der Lehrstuhl besetzt werden konnte, war Krieg, und die Expertenkommission konzentrierte sich auf schweizerische Historiker. Bei der Bestimmung der Lehrstuhlschreibung im Kontext des bereits Bestehenden kam man auf „Mittlere und neuere Geschichte“. Aus den möglichen Anwärtern, Heinrich Boos, Rudolf Thommen, Jakob Schneider, Hermann Bächtold, Emil Dürr, Felix Staehelin, Felix Vischer, Ernst August Stückelberger in Basel, Eduard Fueter und Ernst Gagliardi in Zürich, schwangen sofort die bereits genannten Eduard Fueter und Hermann Bächtold obenauf. Fueter wurde positiv als weitaus geistreichster Kandidat, negativ vor allem durch den deutschfreundlichen Regierungsrat Blocher als willkürlich eklektischer, methodisch flüchtiger „Feinschmecker“; Bächtold positiv als Vertreter eines „fruchtbaren Ansatzes“ in Wirtschafts- und Verfassungsgeschichte, negativ als „Ökonom“ und als kein Historiker bewertet. Emil Dürr, der als dritter ins Gespräch kam, wurde als Vertreter einer schon abgeschlossenen Historikerschule taxiert, der keine neuen Impulse geben könne, für die einen als etwas trocken und dürr – das Wortspiel mit dem Namen wird gemacht –, für die andern als in den Seminaren anregend, wenn auch etwas mühsam beurteilt. Die Expertenkommission konnte keine Wahl vollziehen, erst in der Kuratel kam es am 14. Aug. 1915, nachdem zwei Kommissionsmitglieder umgeschwenkt waren, zur Wahl Bächtolds, der sich zahlreiche Empfehlungen von praktisch allen Historikern, die im deutschen Sprachraum Rang und Namen hatten, verschafft hatte, und damals zeitweise finanziell so wenig gesichert war, dass er am Wirtschaftsarchiv eine Vollstelle für Registrierungsarbeiten hatte annehmen müssen.⁷⁷

Als der Lehrstuhl Baumgartners durch dessen Tod am 1. Dezember 1930 frei geworden war, liess die Expertenkommission zunächst die Fakultät abklären, ob es überhaupt noch Universalhistoriker gebe, und wie der Lehrstuhl zu umschreiben wäre. Man überlegte sich die Umwidmung des Lehrstuhls auf Alte Geschichte als drittem Ordinariat neben Bächtold und Emil Dürr, der seit 1919 als Extraordinarius, später als Ordinarius ad personam mit umfangreichem Lehrauftrag wirkte.⁷⁸ Erste Personalien wurden überlegt, wobei der Name Carl Jacob Burckhardts fiel.⁷⁹ Die Fakultät stützte sich auf das bestehende Recht ab, nicht auf das in Diskussion stehende neue Universitätsgesetz mit möglicherweise neuen Lehrstuhlschreibungen. Die auf Burckhardt zurückgehende universalgeschichtliche Tradition sollte also erhalten bleiben. Da Bächtold bereits tendenziell Universalgeschichte lehre, solle der Lehrstuhl ihm übertragen werden. Die Umschreibung von Bächtolds bisherigem Lehrstuhl mit „mittlere und neuere Geschichte“ solle ergänzt werden „mit besonderer Berücksichtigung der Schweizergeschichte“ und Emil Dürr übertragen werden. Bei dieser Lösung ginge die Alte Geschichte leer aus; aber das sei mit einem ausgedehnten Lehrauftrag für Felix Staehelin und dessen Ernennung zum Ordinarius zu lösen. Wünschbar wäre auch ein Lehrauftrag „Spezialvorlesungen und Übungen aus dem Gebiet der neuzeitlichen Ge-

77 STABS, Erz. CC 20-20a, 1915, 14. Aug./15. Oktober. Dankeschreiben Bächtolds 1915, 6. Okt.

78 STABS, Erz. CC 20-20a, 1918, 21. Mai, ao. Prof.; 1919, 22. Dez.: Kuratel an ED: Lehrauftrag Dürr: Allgemeine Schweizer Geschichte mit schweizergeschichtl. Seminar und Einführungswissenschaften samt methodologischem Proseminar; 1925, 2. Jan., Ordinarius, um Weggang an die Universität Bern zu verhindern.

79 STABS, Erz. CC 20-20a, 1931, 9. Januar.

schichte“ mit dem sich Carl J. Burckhardt von Zürich nach Basel bringen liesse.⁸⁰ In der Expertenkommission war insbesondere Regierungsrat Hauser enttäuscht, dass das ganze auf eine Rochade zugunsten des tagespolitisch umstrittenen Dürr hinauslaufen sollte.⁸¹ Der durch die Kommission von der Fakultät eingeforderte Zusatzbericht über andere mögliche Lösungen zeigte, dass, wenn man statt Universalgeschichte einen Lehrstuhl für alte Geschichte einrichte, es bei Staehelin nicht sein Bewenden haben könne, sondern dann Mathias Gelzer in Frankfurt, Joseph Vogt in Würzburg oder Victor Ehrenberg in Prag vorzuziehen wären. Wolle man neben Bächtold und Dürr einen Lehrstuhl für „mittlere und neuere Geschichte“, so wäre an Alfred von Martin in München, an Richard Köbner in Breslau, Ernst Kantorowicz in Frankfurt oder dann an Wolfram von den Steinen zu denken, der eben erst in Basel habilitiert worden und wohl noch unerfahren sei, wissenschaftlich aber Kantorowicz gleichzustellen sei. All diesen fehle aber das Interesse am „Unterbau der Geschichte“, so dass sich diese Lösungen als nicht zwingend erwiesen. Wieder erschienen am Basler Horizont später grosse Namen einer geistesgeschichtlich orientierten Mediävistik. Wie ernst es der Fakultät damit allerdings war, bleibe dahingestellt.⁸² Jedenfalls konnte sie die Expertenkommission davon überzeugen, dass die vorgeschlagene Lösung nicht nur einfach, sondern auch die für Basel beste war, da jede Neuumschreibung der Lehrstühle das Historische Seminar vor grösste Probleme stelle. Trotz des Unmuts von Regierungsrat Hauser wurde der Vorschlag der Fakultät durch die entsprechenden Wahlen umgesetzt. Diese Lösung war insofern von geringer Bedeutung, als Bächtold seinerseits seit dem Wintersemester 1931/32 krankheitshalber von der Lehre dispensiert werden musste, und dann beide Ordinarien in der ersten Hälfte des Jahres 1934 verstarben.⁸³

In den nun durch die Doppelvakanz nötig gewordenen, recht komplizierten Berufungsverfahren seit Mai 1934 schälte sich die Ansicht heraus, dass die Lehrstühle sicher durch einen Schweizer und dann durch einen renommierten Historiker zu besetzen seien.⁸⁴ Nachdem die zuerst gehandelten grossen Namen, zunächst Carl Jakob Burckhardt⁸⁵, dann Ernst Gagliardi⁸⁶, dieser nach einigem Zögern⁸⁷, den Ruf abgelehnt hatten, wurde am 17. Mai 1935 der 1933 in Bern habilitierte Edgar Bonjour, damals Vizedirektor des Bundesarchivs, auf den Lehrstuhl für „Neuere allgemeine und Schweizergeschichte“ berufen.⁸⁸ Nach der Absage Burckhardts und Gagliardis war man für die Suche nach einem renommierten Historiker aufs Ausland verwiesen. Von der Berufungskommission der Fakultät wurden auf die Liste gesetzt⁸⁹: die Mediävisten Friedrich Baethgen, Ordinarius in Königsberg, und wieder der bereits international anerkannte Wolfram von den Steinen, die Neuzeithistoriker Willy Andreas, Ordi-

80 STABS, Erz. CC 20-20a, 1931, 27. Januar.

81 STABS, Erz. CC 20-20a, 1931, 7. Februar.

82 STABS, Erz. CC 20-20a, 1931, 20. März / 11. Juni.

83 STABS, Erz. CC 20-20a, 1934, 10. Febr. in Riehen aus dem Tram gestürzt und am 12. Februar gestorben (Unfallbericht). Bächtold: ab 1931, 30. Sept. (ärztl. Attest Nervenzusammenbruch) immer erneuerte Dispensgesuche wegen Nervenleiden und Depression; 1934, Nationalzeitung 5. April 34: Nachruf Paul Roth: Bächtold gestorben an Typhus am 4. Juni 1934.

84 STABS, Erz. CC 20-20a, 1934, 8. Dez.

85 STABS, Erz. CC 20-20a, 1934, 18. März/ 27. Juni.

86 STABS, Universitätsarchiv XI 3,3, 28. Aug. 1934: Dekan an Kommissionsmitglied Thommen; STABS, Erz. CC 20-20a, 1934, 27. Okt.

87 STABS, Erz. CC 20-20a, 1935, 5. Februar.

88 STABS, Erz. CC 20-20a, 1934, 8. Dez.; 1935, 14. März/ 17. Mai; Protokolle T 2 12, S. 524 Sitzung 20. Mai 1935, 7. Mai.

89 STABS, Erz. CC 20-20a, 1934, 20. November.

narius in Heidelberg, Hans Rothfels, Ordinarius in Königsberg, und vor allem der Freiburger Ordinarius Gerhard Ritter, der bereits als geschätzter Lehrstuhlvertreter in Basel wirkte und bei dem Regierungsrat Hauser im Auftrag der Kuratel bereits zu sondieren hatte, ob er einem eventuellen Ruf Folge leisten würde⁹⁰. Doch da kam es innerhalb kürzester Zeit zu einer Wende, indem die Verhältnisse nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten, die eigentlich schon zu Beginn des Berufungsverfahrens bekannt waren und sich nicht geändert hatten, von der Expertenkommission nun als so gravierend herausgestellt wurden, dass die Anstellung eines Deutschen politisch nicht mehr verantwortbar erschien. Mit einer rein politischen Argumentation wurde so die Berufung Gerhard Ritters, der am meisten Chancen hatte und dessen wissenschaftlichen Rang man als „untadelig und hervorragend“ anerkannte, verhindert.⁹¹ Auch der dem George-Kreis nahe stehende Wolfram von den Steinen, der eingangs des Verfahrens in bester Position war, wurde nun aus weltanschaulichen Gründen für ein Ordinariat als ungeeignet erklärt.⁹² Die Wahl der Expertenkommission fiel schliesslich, am 25. Juni 1935, mit Stichentscheid des Präsidenten auf Werner Kaegi, der sich im Januar 1934 habilitiert hatte, zunächst von der Fakultät ausdrücklich nicht berücksichtigt und erst im Februar 1935 von der Kuratel ins Prozedere einbezogen worden war.⁹³ Damit waren schliesslich aus dem ganzen Verfahren zwei junge Schweizer Historiker, beide eben erst habilitiert, die einen vergleichsweise geringen aber einiges versprechenden Leistungsausweis vorgelegt hatten, hervorgegangen, die aber nun das Seminar über dreissig Jahre prägen sollten.

Bei Bonjours Emeritierung 1968 suchte die Berufungskommission der „guten Tradition“ entsprechend, dass in Basel Allgemeine und Schweizer Geschichte von ein und derselben Lehrperson vertreten wurde, die Kandidaten für die nunmehr zwei Lehrstühle ausschliesslich unter den wenigen schweizerischen Habilitierten. Sehr rasch beschränkte sich die Auswahl auf den Basler Kreis. Doch als die Sachverständigenkommission der Kuratel am 30. Mai 1968 den Abschlussbericht aber auch die grundsätzlichen Einwände des Minderheitsberichts von Christian Meier zur Kenntnis genommen hatte, löste sie sich, auch von Regierungsrat Schneider ermuntert, vom Fakultätsvorschlag, um eigene Überlegungen zu verfolgen. Man beschloss, einen grossen Namen, den damals schon international bekannten Herbert Lüthy an der ETH Zürich anzufragen. Am 18. Juni meldete auch Carl Jacob Burckhardt Lüthys Interesse für Basel. In der Sitzung vom 1. Juli erfuhr man, dass Lüthy hier war und seine Bereitschaft erklärt hatte, unter gewissen Voraussetzungen nach Basel zu kommen. Darauf einigte sich die Sachverständigenkommission auf die Besetzung der beiden Lehrstühle mit Herbert Lüthy und dem von der Fakultät von Anfang an vorgeschlagenen Markus Mattmüller. Doch am 29. August musste sie Lüthys Rückzug zur Kenntnis nehmen und beschloss, da sie sich schon vom Fakultätsvorschlag gelöst hatte, Hans Rudolf Guggisberg aus Berlin zurück zu rufen, der von der Berufungskommission der

90 STABS, Protokolle T 2 12, S. 477, Sitzung 10. Dez. 1934.

91 STABS, Erz. CC 20-20a, 1935, 17. Mai, Bericht der Expertenkommission an Kuratel.

92 STABS, Erz. CC 20-20a, 1934, 11. Dez.

93 STABS, Erz. CC 20-20a, 1934, 20. Nov.; Protokolle T 2 12, S. 493, Sitzung, 9. Febr. 35; Erz. CC 20-20a, 1935, 17. Mai, 1935, 25. Juni; Protokolle T 2 12, S. 524 Sitzung 20. Mai 1935. Über mögliche Hintergründe dieser Umorientierung der oberen Behörden siehe Welti, Manfred, Ohne Frauen geht es nicht: Werner Kaegi (1901-1979), Basel 1993; Ders., Noch einmal: Werner Kaegi (1901-1979), in Ders., Kunst, Sexualität, Gesellschaft: siebzehn historische Essays von interdisziplinärem Zuschnitt, Allschwil/Basel 2008, S. 339-354.

Fakultät für die Nachfolge Kaegis zurückgestellt worden war.⁹⁴

Als man 1970 an die Bestellung der Nachfolge Kaegis ging, überstürzten sich die Ereignisse. Obwohl die Bewerbungsfrist noch lange nicht abgelaufen war, beantragte die Fakultät am 14. Mai 1970 der Kuratel die Berufung *unico loco* von Herbert Lüthy, dessen Wunsch es sei statt der einsamen publizistischen Tätigkeit an der ETH nun doch direkter an der Bildung junger Historiker mitzuwirken. Eile war geboten, weil Lüthy in Zürich das Dekanat übernehmen müsse und dann mindestens ein Jahr blockiert wäre. Gerechtfertigt sei das Vorgehen durch den Umstand, dass zur Zeit weder in der Schweiz noch in Deutschland eine für gesamteuropäische Geschichte des 17./18. Jahrhunderts und für aussereuropäische, wie Schweizer Geschichte ähnlich qualifizierte Persönlichkeit zu finden sei, die sich zudem ideal in das Lehrangebot der bisherigen Ordinarien einfüge. Schon am 21. Mai stimmte die Kuratel einstimmig zu, da Lüthy unbedingt nach Basel zu holen sei, und am 25. Juni erfolgte die Wahl durch den Regierungsrat.⁹⁵ Der Lehrstuhl für Geschichte des Mittelalters wurde am 22. Februar 1971 ausgeschrieben. Bloss neun Bewerbungen trafen ein, worunter keine schweizerische, so dass mit geringem Erfolg noch in der Schweiz Ausschau gehalten wurde. Die Berufungskommission liess sich, wie in alten Zeiten, noch von Heinrich Fichtenau in Wien einige Persönlichkeiten nennen, die ebenfalls abgeklärt wurden. Rasch zeichnete sich die einmalige Gelegenheit ab, einen der führenden Mediävisten zu gewinnen, der nur wegen der politischen Lage seines Heimatlandes zur Verfügung stand, den von vielen Kollegen empfohlenen tschechoslowakischen Historiker František Graus, der der modernen Mediävistik und auch der allgemeinen Geschichtstheorie durch ein breites und vielfältiges Oeuvre schon wichtige Impulse gegeben hatte. Die Berufungskommission setzte ihn an die Spitze eines Dreivorschlags, der nur als Formalie angesehen werden kann. Man wollte wohl einen nochmaligen *unico-loco*-Wahlvorschlag vermeiden und trotzdem durch ein klares Niveaugefälle die *primo loco*-Wahl absichern. Die Sachverständigenkommission schloss sich in nur einer Sitzung, am 30. Juni, der Fakultät an. Die Wahl durch den Regierungsrat erfolgte offenbar wegen in der Öffentlichkeit umgehender Bedenken gegen den „Marxisten“ erst nach einiger Verzögerung am 4. Januar 1972.⁹⁶

Trotz der einer traditionellen Auffassung der Geschichtswissenschaft verhafteten Planung war am Ende dieser Berufungswelle, ein innovativer und attraktiver Mix zustande gekommen. Nun wurden neue bisher vernachlässigte wissenschaftliche Forschungsrichtungen mit den damit verbundenen methodischen Ansätzen aufgegriffen und damit der überfällige Anschluss an den State of the Art bewerkstelligt: Mattmüller rezipierte konsequent die damals besonders im Kreis der *Annales* gepflegten Methoden und Fragestellungen, Guggisberg die anglo-amerikanische Anstösse. Lüthy engagierte sich in kaum erwartetem Ausmass in eine anregende Lehrtätigkeit, u.a. mit Lehrveranstaltungen zur aussereuropäischen Geschichte, und Graus ermöglichte den Anschluss der bisher weitgehend in herkömmlichem, dem (methodischen) Historismus verpflichteten Sinn gepflegten Mediävistik in Basel an die modernen Fragestellungen und den internationalen Stand der Disziplin. Unterstützt wurden die Ordinari-

94 STABS, ED-REG 20a 16-45; von hier an werden aus Rücksicht auf schutzwürdige Interessen Beteiligter die nichtberücksichtigten Bewerber nicht mehr aufgeführt.

95 STABS, ED-REG 20a 16-54.

96 STABS, ED-REG 20a 16-60; ED-REG 20a 1-3 1970-72 Kuratel Protokoll. Bei diesem Berufungsgeschäft, wie bei allen weiteren ist aus Gründen des Persönlichkeitsschutzes nur der Schlussbericht der fakultären Berufungskommission einsehbar; keine Einsicht insbesondere in die Protokolle der Berufungs- und der Expertenkommission.

en durch einen im Sinne des „department system“ an der Lehre beteiligten Kreis von ausserordentlichen Professoren und Privatdozenten, unter denen doch Adolf Gasser erwähnt werden muss, der mit Lehrveranstaltungen vom Hochmittelalter bis zum Zweiten Weltkrieg überall einsprang, wo sich in der Semesterplanung inhaltliche Lücken auftaten, dann auch Rudolf Bächtold, der als Spezialist der Osteuropäischen Geschichte bereits eine spätere Schwerpunktbildung vorwegnahm.

Doch wurde das Historische Seminar wegen der neuen Ausrichtung u. a. auf Sozial- und Wirtschaftsgeschichte und z. T. wegen der Lehrpersönlichkeiten in den 70er und 80er Jahren von bürgerlicher Seite zusehends als eine durch die Linke unterwanderte Institution wahrgenommen, was unter fachwissenschaftlichem Gesichtspunkt ein unsinniges Kriterium war, aber doch erhebliche Folgen hatte. Aus dieser Wahrnehmung heraus wurde nach dem frühen, krankheitsbedingten Rücktritt Lüthys von den oberen Behörden im April 1982 aus rein politischen Gründen, ohne Beachtung des Dreivorschlags der Berufungskommission und ohne Rücksprache mit der Fakultät die Wahl Kurt Wehrles vollzogen.⁹⁷ Sie löste innerhalb des Seminars heftige, schliesslich unlösbare Konflikte aus, die sogar einen auswärtigen geschäftsführenden Vorsteher in der Person des Germanisten Prof. Heinz Rupp nötig machten. Auf dessen Rat und jenen einer externen Historikerkommission hin kam es 1990 zur Ausgliederung Wehrles mit einem eigenen Institut bei gleichzeitiger Freigabe des Lehrstuhls Lüthy zur Neubesetzung.⁹⁸ In der Rückschau erscheint dieser Vorgang bloss als eine für die Wissenschaft unergiebig, für den Staat kostspielige Episode, die allerdings stimmungsmässig noch einige Zeit nachwirkte.⁹⁹ In der damaligen Situation war es für das Historische Seminar ein glücklicher Umstand, dass der politisch unverdächtige Althistoriker Prof. Jürgen von Ungern-Sternberg sich seit 1988 in Planungs- und Berufungskommissionen immer wieder für die Interessen der Historiker, wie etwa die Durchsetzung des Postulats „Geschlechtergeschichte“, eingesetzt hat.¹⁰⁰

Bei der neuen Berufungsserie der 90er Jahre, in der die Nachfolge Graus, Lüthy, Mattmüller und Guggisberg geregelt wurde, liess man in den Ausschreibungen die Schweizer Geschichte bei der Lehrstuhlumschreibung weg und erwähnte sie lediglich in der Formulierung des Erwartungsprofils. Die Berufungskommission gab bei der Formulierung der internen Auswahlkriterien jeweils dem Ausweis von interdisziplinären Ansätzen, methodischer Vielfalt und Innovativität mehr Gewicht als umfassenden Kenntnissausweisen zur ausgeschriebenen Epoche, von denen man früher ausgegangen war. Auffallend bei all diesen Berufungsverfahren war vor allem, dass die Bewerbungen im Vergleich zu früheren Verfahren frappant zugenommen hatten, was – wie die Zunahme der Basler Habilitationen – auf den veränderten modernen Wissenschaftsbetrieb hinweist: 1991 lagen für den mediävistischen Lehrstuhl, der mit Achatz von Müller besetzt wurde, 50 Bewerbungen vor, davon eine aus der Schweiz¹⁰¹. 1991 gingen für den Lehrstuhl für Geschichte der Frühen Neuzeit (17./18. Jh.), auf den

97 STABS, UNI-REG 16a 3-2-2 (1) 42.

98 Briefliche Mittlg. von Dr. Hermann Wichers vom 14. Oktober 2008; keine Einsichtnahme in die Akten ED-REG 20a 8-20, 8-21 möglich aus Rücksicht auf schutzwürdige Interessen Beteiligter. STABS, Universitätsarchiv XII 34, Institut für spezielle Aspekte europäischer Geschichte und der internationalen Politik, Kontextbeschreibung von Anna Carolina Strasky 1998.

99 STABS ED-REG 20b 8-21, Brief Hermann Wichers, 14. Okt. 1990; Unser Streik für Geschichte. Der Fall Wehrle bewegt Basel. Hrsg. v. der Fachgruppe Geschichte der Universität Basel. Basel 1982.

100 Mittlg. Martin Schaffner.

101 STABS, UNI-REG 16a 3-2-2 (1) 57, Nachfolge Graus, vgl. Anm. 96.

schliesslich 1994 Claudia Opitz-Belakhal berufen wurde, 48 Bewerbungen ein, davon vier aus der Schweiz¹⁰², während es 1981/82 noch 13 Bewerbungen gewesen waren, davon vier aus der Schweiz¹⁰³. Für den Lehrstuhl für Neuere Allgemeine Geschichte des 20. Jahrhunderts, der 1992 mit Josef Mooser besetzt wurde, lagen 46 Bewerbungen vor, davon vier aus der Schweiz.¹⁰⁴ 1997 trafen für den zweiten, mit Kaspar von Greyerz besetzten Lehrstuhl für Geschichte der Frühen Neuzeit 36 Bewerbungen ein, davon vier aus der Schweiz.¹⁰⁵ Auch wenn es dabei zu den üblichen Auseinandersetzungen kam, und die Rangfolge der Kandidaten Veränderungen erfuhren, so lässt sich zumindest sagen,¹⁰⁶ dass es die vorgegebenen auf den Wissenschaftsdiskurs bezogenen, und nicht, wie noch in den Dreissiger Jahren personenbezogene Präferenzen und weltanschaulich-politisch Kriterien waren, die die Auswahl bestimmten. Gerade auch deshalb wurden durch die nunmehr tätig werdenden Persönlichkeiten für das Seminar vielfältige internationale Vernetzungen ermöglicht.

In den Neunzigerjahren konnte auch, begünstigt durch den geschlossenen Auftritt des Seminars in den universitären Gremien insbesondere unter der Geschäftsführung der Professoren Martin Schaffner und Achatz von Müller¹⁰⁷, das Leitbild von 1988 schrittweise realisiert. Die Spezialprofessur für Osteuropäische und Neuere Allgemeine Geschichte wurde 1991 als Extraordinariat geschaffen und mit Heiko Haumann besetzt. 1996 wurden auf Fakultätsbeschluss hin alle vollamtlichen Extraordinariate (Haumann, Kreis, Meyer, Schaffner) zu Ordinariaten angehoben, was, wenn es auch bloss eine kostenneutrale Änderung der Nomenklatur darstellte, der stellenplanmässigen Absicherung dieser Positionen zudiente. Die Spezialprofessur für Frauen- und Geschlechtergeschichte wurde 1997 eingerichtet und mit Regina Wecker besetzt, die seit 1993 eine Assistenzprofessur mit dieser Ausrichtung wahrgenommen hatte. Die Afrikanische Geschichte musste lange Zeit mit Gastlehraufträgen abgedeckt werden bis die entsprechende Spezialprofessur mit Unterstützung der Carl Schlettwein Stiftung eingerichtet und 2001 mit Patrick Harries besetzt werden konnte. Bei der zweiten Professur für Mediävistik, die nach der Emeritierung von Frau Widmer 1986 bis 1988 von Hansjörg Gilomen, dann seit 1989 von Werner Meyer mit besonderer Berücksichtigung der Mittelalterarchäologie wahrgenommen wurde, konnte die vom Leitbild intendierte Zusammenschau von Spätmittelalter und früher Neuzeit erst 2005 mit der Besetzung durch Susanna Burghartz erreicht werden. Nach Vorgabe des Leitbildes von 1988 konnte 1997 eine zweite Professur für Neuere und Neueste Geschichte geschaffen werden, die mit Martin Schaffner besetzt wurde. Wenn die 1988 für diesen Bereich geforderten drei Professuren nicht ganz erreicht werden konnten, sondern die letzte als 50%-Position von Georg Kreis, seit 1993 Leiter des Interdisziplinären Europa Instituts, wahrgenommen wurde, so konnte im Bereich der Geschichte der Frühen Neuzeit die Vorgabe, ein Ordinariat, sogar übertroffen werden: 1997 wurde ein zweites Ordinariat geschaffen, das mit Kaspar von Greyerz besetzt wurde.

102 STABS, UNI-REG 4a 44-33, Nachfolge Lüthy 1992-94, vgl. Anm. 96.

103 STABS, UNI-REG 16a 3-2-2 (1) 42, Nachfolge Lüthy 1981, vgl. Anm. 96.

104 STABS, UNI-REG 4a 44-28, Nachfolge Mattmüller 1992, vgl. Anm. 96.

105 Mittlg. Dekanat Phil.-Hist. Fakultät.

106 Aus Gründen des Persönlichkeitsschutzes keine Einsichtnahme in die verschiedenen Verhandlungsprotokolle sd. lediglich in die Schlussberichte.

107 Mittlg. Hermann Wichers.

3. Profil des Historischen Seminars: Von „Burckhardt“ zum „Basler Profil“

Institutioneller Auf- und Ausbau im Zeichen eines sich wandelnden Wissenschaftsverständnisses und einer stets zunehmenden Zahl der Studierenden, Berufungen, d.h. personelle Optionen innerhalb von politischen, wissenschaftlichen, persönlichkeitsbezogenen und durch gesellschaftliche Beziehungen gegebenen Parametern haben die Entwicklung des Historischen Seminars spezifisch geprägt. Abschliessend sei versucht, im Sinne einer Charakteristik die Eigenart und den Beitrag des Seminars zur Geschichtswissenschaft, zu erfassen, was sinnvoller Weise vorwiegend in Bezug auf das schweizerische Umfeld geschehen kann. Überdies kann es nur um einige Schlaglichter gehen, da die hierfür eigentlich nötige eingehende Würdigung der am Seminar Wirkenden und ihres Oeuvres den Rahmen dieser „kleinen Geschichte“ sprengen würde.

Zunächst das Augenfälligste: unübersehbar ist die Geschichte des Historischen Seminars verbunden mit dem Namen Jakob Burckhardts. Mit ihm erhält der historische Lehrstuhl im 19. Jahrhundert internationale Berühmtheit. Die von ihm betriebene geistes- und kulturgeschichtlich ausgerichtete Universalgeschichte, die aus der gleich bleibenden menschlichen Natur das dialektische Wirken von drei bestimmenden Potenzen, Staat, Religion und Kultur, ableitete und die sich als umfassende Strukturgeschichte *avant l'heure* dem Historismus entgegenstellte, scheint das Historische Seminar auf die universalgeschichtliche Richtung verpflichtet zu haben, stellte aber auch bis in die 60er Jahre eine unerreichbare Vorgabe dar. Dem Burckhardtnachfolger Baumgartner haftet bestenfalls etwas Epigonenhaftes an; Kaegi ist mit beeindruckender, aber auch bisweilen beklemmender Empathie Burckhardts Spur gefolgt. Nur Bächtold hat ein eigenständiges universalgeschichtliches Konzept entworfen, aber nicht mehr umsetzen können.

In einem Spannungsverhältnis zu dieser universalgeschichtlichen Tradition stand von Anfang an die Notwendigkeit spezialisierter Annäherungen an die Geschichte vor allem in Form der Pflege der Schweizergeschichte, dann der Historischen Hilfswissenschaften, die beide lange Zeit durch Lehraufträge abgedeckt wurden. Auch wenn verschiedentlich ein schweizergeschichtlicher Lehrstuhl erwogen worden war, entsprach es der Basler Tradition, dass Schweizergeschichte grundsätzlich in die allgemeine Geschichte eingebettet konzipiert wurde. Seit Ende der 60er Jahre diversifizierte sich auch die allgemeine Geschichte zunehmend über inhaltliche Schwerpunktbildungen hinaus dem modernen Wissenschaftsdiskurs folgend in verschiedene theoretische und methodische Annäherungsweisen.

Dabei war – was ebenfalls eine Basler Tradition zu sein scheint – der institutionelle Apparat im Vergleich zu den Historischen Instituten in Zürich, Bern und Freiburg ausgesprochen schlank. Erst in den letzten Jahren ist das Historische Seminar in seinem personellen Umfang an jene herangerückt. Die neuerdings eingeleitete Flexibilisierung der Personalstruktur scheint die Tradition wieder aufzunehmen, mit den vorhandenen Ressourcen möglichst effizient zu agieren.

Dennoch hat die Geschichte in Basel ihren unverwechselbaren Klang: Schon in früheren Zeiten hat Basel, wenn wir hier von der traditionellen Befassung mit Jakob Burckhardt (Bächtold, Dürr, Kaegi) absehen, den internationalen Ruf, der den Historischen Hilfswissenschaften in Basel, insbesondere Paläographie, Skriptoristik und Diplomatik, unter Albert Bruckner zukam, nur nebenbei erwähnen und uns allein auf die Schweizer Geschichte konzentrieren, seinen spezifischen Beitrag geleistet. Dabei

scheint es wiederum eine Basler Tradition zu sein, dass von einer gewissen Distanz her mit neuen Konzepten und Annäherungsweisen in die innerschweizerische Diskussion eingegriffen wird. So hat Wilhelm Vischer-Heussler 1867 als erster die Ausbildung der Gründungstradition an sich zum Thema gemacht und vom Bemühen um die Verifizierung durch urkundliche Belege befreit, während später Rudolph Thommen sich editorisch gerade nicht um eidgenössisches, sondern um österreichisches, „generisches“ Quellenmaterial bemühte und Editionen vorlegte, die noch heute unentbehrlich sind. Zu erwähnen sind weiter Emil Dürrs eigenwillige und fundierte Stellungnahmen, wie insbesondere sein rahmensprengender Beitrag zur „Schweizerischen Kriegsgeschichte“, der zu einer eigenständigen Geschichte der mittelalterlichen Eidgenossenschaft ausgewachsen war, die sich weitgehend vom Diskurs der liberalen Nationalgeschichtsschreibung befreit hatte. Edgar Bonjour hat mit seiner umfangreichen Neutralitätsgeschichte wie kein anderer die politische Thematik der neueren Schweizer Geschichte bestimmt. Von Basel sind befruchtende Impulse zur Neubewertung gewisser Tatbestände der mittelalterlichen Schweiz ausgegangen, wie etwa mit der historischen Volkskunde (H.G. Wackernagel), mit der Mittelalterarchäologie und einer pionierhaften alpinen Siedlungsforschung (W. Meyer) oder der Mentalitätsgeschichte (C. Sieber-Lehmann), sowie zur Neubewertung der schweizerischen Geschichtstraditionen und Geschichtskultur mit mentalitäts- und rezeptionsgeschichtlichen, sowie diskurs-, symbol- und bildanalytischen Annäherungen (G. Kreis, T. Maissen, G. P. Marchal).

Von Basel aus sind mit einer methodischen Konsequenz, wie sie sonst zu jener Zeit nicht zu finden ist, sozialgeschichtliche Fragestellungen und Methoden in die Schweizer Geschichte eingeführt worden, insbesondere durch agrargeschichtliche, demographische und arbeitergeschichtliche Forschungen (M. Mattmüller und seine Schule, M. Schaffner), eine Richtung, die später durch den direkten Anschluss an die Bielefelder Schule (J. Mooser) neue Impulse erhielt. Das historische Seminar hat eine Vorreiterrolle für Frauengeschichte gespielt und bildet heute ein Zentrum für Geschlechtergeschichte (R. Wecker, C. Opitz, S. Burghartz). Im Bereich der aussereuropäischen Geschichte wird in Basel, dem Standort der früheren Basler (Afrika-)Mission und des neu gegründeten Zentrums für Afrikastudien, als Beitrag zu den Area Studies die afrikanische Geschichte gepflegt. Seit Mitte der 90er Jahre wurden all diese Ansätze gleichsam zusammengeführt unter dem Paradigma der historischen Anthropologie – bezeichnenderweise gehörte Martin Schaffner zu den Gründungsmitgliedern der im deutschsprachigen Raum tonangebenden Zeitschrift „Historische Anthropologie“ – , die inzwischen auch zu einem Vertiefungsschwerpunkt geworden ist. Unter diesem Zeichen dürfen auch die Erinnerungsforschung (H. Haumann), die Erforschung von Selbstzeugnissen (K. v. Greyerz) und die historische Kulturforschung (A. v. Müller) gesehen werden. Diese in Auseinandersetzung mit den internationalen Forschungstrends gewachsenen Schwerpunkte geben dem Historischen Seminar ein im weitesten Sinne kulturhistorisches Profil. Im Strukturbericht von 2004 wird es als „Basler Profil“ präsentiert, das das Historische Seminar in einer Vermittlerrolle zwischen Kultur- und Gesellschaftswissenschaften positioniert.

Zum „Basler Profil“ möchte man auch gerne das öffentlich wissenschaftspolitische und gesellschaftliche Engagement, das ja im Leitbild 1988 mit enthalten war, gezählt wissen: So wurden nicht nur mehrere öffentliche Vortragsreihen und Ausstellungen im Universitätsgebäude realisiert, die spezielle Aspekte der Geschichte einer breiteren Öffentlichkeit präsentierten, sondern auch historische Frauenstadtrundgänge konzi-

piert.¹⁰⁸ Ferner hat sich das Historische Seminar entscheidend und qualitätssichernd von 1984 bis 2001 bei der Planung und Realisierung der „Geschichte des Kantons Basel-Landschaft“ engagiert; waren – um einen anderen Aspekt zu erwähnen – Historikerinnen und Historiker des Seminars massgeblich bei der Modernisierung der schweizerischen Fachorganisation, der „Schweizerische Gesellschaft für Geschichte“, beteiligt, und ist – last but not least – das Seminar zur Zeit „leading house“ für eine allgemein verständliche Internet-Universitätsgeschichte.

Schliesslich ist auch auf eine bemerkenswerte personelle Ausstrahlung des Historischen Seminars hinzuweisen, die durch die häufigeren Habilitationen möglich wurde. Viele universitäre Laufbahnen in der Schweiz sind – mehr als von andern historischen Instituten – von Basel ausgegangen, wie, um nur die Lehrstuhlinhaber zu erwähnen, jene – allerdings noch unter altem Vorzeichen – der Mediävisten Carl Pfaff und Pascal Ladner in Freiburg, wie dann jene der Frühneuzeithistoriker Andreas Burckhardt in Genf und Christian Windler in Bern, der Mediävisten Hansjörg Gilomen in Zürich, Guy Marchal und Valentin Groebner in Luzern, der Wirtschafts- und Sozialhistoriker Jakob Tanner und Philipp Sarasin in Zürich. Es liessen sich auch jene, die in Basel promoviert, aber sich anderwärts habilitiert haben, dazurechnen, wie Aram Mattioli in Luzern, Gabriela Signori in Konstanz und Thomas Maissen in Heidelberg. Unter dem Gesichtspunkt der Ausstrahlungskraft des Basler Historischen Seminars darf auch darauf hingewiesen werden, dass die Gründung eines ganzen Instituts, des seit 1989 aufgebauten Historischen Seminars an der nachmaligen Universität Luzern, in gewissem Sinne von Basel ausgegangen ist.

108 Jahresbericht 1992, 1997, 1999ff. des Historischen Seminars. Martin Schaffner sei für kritische Lektüre und wichtige Hinweise, Ergänzungen und Materialien zur jüngsten Geschichte gedankt.